

Der Bote aus

Billigstes Wochenblatt

Erscheint am Donnerstag einer jeden Woche

Druck und Verlag von E. Hundt sel. Wwe. in Sattingen.

Bezugspreis: monatlich 15 Pfg. (frei ins Haus gebracht), durch die Post bezogen 45 Pfg. vierteljährlich (ohne Bestellgeld).



dem Ruhrtal.

für Stadt und Land.

mit der Gratis-Beilage „Familienfreund“.

Für die Redaktion verantwortlich: E. Bäcker in Sattingen.

Anzeigengebühr: 12 1/2 Pfg. die 1 spaltige Zeile oder deren Raum, außerhalb des Leserkreises 15 Pfg. — Reklamen 50 Pfg.

Nach Maßgabe der betr. Versicherungs-Bedingungen sind die Abonnenten des „Der Bote aus dem Ruhrtal“ bei der Münch. Lebensversich.-Bank in Nürnberg gegen Unfälle mit Todesfolge mit Mark 200.—, Vergleute unter Tage mit Mark 100.— versichert. Jeder Unfall muß innerhalb 3 Tagen direkt bei der Münchener Lebensversicherungs-Bank in Nürnberg angezeigt werden, jeder Todesfall aber sofort, spätestens innerhalb 48 Stunden. Bei Nichtbeachtung der Versicherungs-Bedingungen kann Unkenntnis derselben nicht als Entschuldigung dienen! Die Versicherungs-Bedingungen werden von Zeit zu Zeit veröffentlicht und stehen den Abonnenten jederzeit kostenlos zur Verfügung.

Wie sieht's aus in der Welt?

In Kiel, wo auch der Kaiser weilt, geht es jetzt hoch her. Da es Sport allein nun mal doch nicht tut, müssen auch die gesellschaftlichen Vergnügungen ihr Recht erhalten. Auf den Kriegsschiffen finden abends Bälle und andere Festlichkeiten statt, und die Kieler und fremden Schönheiten brauchen sich über faumelige Tänzer nicht zu beklagen. Die Marine-Offiziere stehen ihren Mann. Viele Ausländer, an der Spitze Alice Longworth, geb. Roosevelt, mit ihrem Gatten, sind anwesend, darunter auch der in letzter Zeit vielgenannte amerikanische Konsulatsattaché Armour. Natürlich besitzt er eine prächtige Yacht; wie einträglich sein „Geschäft“ ist, weiß man ja.

Auch in Oesterreich-Ungarn ist der so überaus wünschenswerte Friede noch immer nicht hergestellt. Die Neugestaltung der Verträge, welche die wirtschaftlichen Beziehungen der beiden Staaten regeln, ist zwar in Vorbereitung, doch sind dabei so viele Schwierigkeiten auf handels-, finanz- und verkehrspolitischen Gebieten zu überwinden, daß das Ende noch nicht abzusehen ist. Dazu bereitet sich in Oesterreich ansehend ein neuer Konflikt zwischen Regierung und Parlament aus Anlaß der Maßregeln des früheren Ministerpräsidenten von Körber betreffs der Triester Hafenanlagen vor.

In Frankreich stehen neuerdings wieder Fragen auf der Tagesordnung, welche jahrelang alle Kreise der dortigen Bevölkerung aufs tiefste erregt haben, nämlich der Fall Drenfus und der Einfluß der Kirche auf das Offizierskorps. Dank dem der liberalen Partei günstigen Ausfall der letzten Wahlen finden diese Angelegenheiten aber jetzt eine wesentlich andere Behandlung als vormals. Im Fall Drenfus wird endlich ernstlich und ohne alle Rücksicht auf die darin verwickelten Würdenträger Klarheit geschaffen, und auch in der Heeresverwaltung scheinen gründliche Reformen bevorzustehen. Die Enthüllungen des früheren Kriegsministers Andree werfen ein zu grelles Licht auf die unwürdigen Verhältnisse, in welche Frankreich unter dem Einfluß von Deuten und „Kirchenstücken“ wie Delfaize gedrängt worden ist, als daß sie wirkungslos verhallen könnten.

In König Haakon's von Norwegen Freudenbecker ist bei der Krönung in Drontheim auch mancher Vermutstropfen gefallen. Er soll mehr als einmal gemerkt haben, daß seine lieben Untertanen ihn mehr fordbial, als ehrfürchtig begrüßten, und namentlich Königin Maud soll verächtlich darüber gewesen sein. Damit mußten aber die jungen Majestäten von vornherein rechnen, nachdem ihnen früher schon ganz unverblümt gesagt war, wenn sie sich trösten lassen wollten, müßten sie die Kosten aus ihrer Tasche bezahlen. Die Norweger haben ihre eigene Art, Hofleute sind sie nicht und werden sie nicht!

Nachdem vor dem letzten Besuch des Königs und der Königin von Italien in der italienischen Hafenstadt Ancona durch die Beschlagnahme von Bomben ein unliebsamer Attentatsversuch gegen das Königspaar rechtzeitig vereitelt ist, wird in Rom geradeso, wie neulich am Lago die Frage aufgeworfen, ob nicht eine internationale Anarchisten-Verfolgung einzuleiten sei. Von spanischer Seite ist kein rechter Ernst gemacht, und jetzt wird es wohl schwerlich anders werden.

Wie sieht's in Rußland aus? Unveränderte Lage der Dinge: Unruhe beim Militär, wachsende Streikbewegung und andere Krawalle, dazu Kapital-Verbrechen und Räuberei; und die energischen Forderungen der Duma nach einer genauen Kontrolle der Staats-Verwaltung und dem Rücktritt des Ministeriums zeigen, wo die Stelle ist, die die gegenwärtige revolutionäre Bewegung im Lande stetig im Fluß hält. Dabei ist so viel klar, daß das Militär vollständig verlagert wird, wenn es gegen die Duma geführt werden soll. Der Zustand der entlassenen ostasiatischen Veteranen wird als sehr trübselig geschildert, sogar Offiziere müssen auf ihre Bezüge warten und nicht einmal Krüppel erhalten rechtzeitig die ihnen zuteilenden Unterstufungen. Der Baderstreik in Petersburg hat trotz des schweren damit verbundenen Ungeheuers noch nicht beigelegt werden können, die arme Bevölkerung leidet schwer. Und unter solchen traurigen Verhältnissen hat der zum Obergeneral in Ostasien ernannte General Rennenkampf beim Champagner bramarbaschiert und von einem neuen, nicht mehr fernem Kriege gesprochen. Man hat an der Newa wohl an anderes, wie an einen Krieg zu denken!

In dem großen Lager von Krasnoje-Selo herrschen Unruhen. Es werden öffentlich militärische Versammlungen abgehalten, in welchen beschlossen ist, bei Volksunruhen nicht mehr einzugreifen. Die meisten Garderegimenter sollen diesem Beschluß zugestimmt haben, sogar die Praobraschenski-Leibgarde. — Den Eisenbahnern hat die Regierung weitgehende Zugeständnisse gewährt, so daß die Gefahr eines Eisenbahnstreiks für den Augenblick beseitigt erscheint. — Die Notlage der Landbevölkerung im Wolgagebiet nimmt von Tag zu Tag zu, im Bezirk Kasan herrscht völlige Hungersnot. Die schnelle Verwirklichung der von der Regierung und der Duma beschlossenen Unterstützungsmassnahmen ist dringend nötig. Im Gouvernement Koursk nähern die Bauern der Güter und hohlen die Wälder ab und verkaufen das Gestoebene für ein Spottgeld. Von allen Seiten kommen an die Regierung Bitten um Entsendung von Truppen.

Im nordamerikanischen Kongreß sind zur Diskussion über den Gelehtentwurf betr. die Sicherung reiner Gewässer weitere Proben von Schmutzereien unterbreitet. Da war Pfeffer aus Mehl, Sägepänen und anderen Zutaten her-

gestellt, ebenso Kaffee und andere Dinge. Neu sind diese Fälschungen ja freilich nicht, aber die Vantees haben sie bisher nie zugefesselt wollen.

Ueber den Tod des Stabsarztes Dr. Wiebe,

der im Innern von Deutsch-Ostafrika mit seiner eingeborenen Mannschaft von Ausländischen niedergemacht

wurde, sind erst Ende Mai in Dar-es-Salaam nähere Einzelheiten bekannt geworden. Der neuesten Nummer der Ostafrikanischen Zeitung entnehmen wir folgende Darstellung: Dr. Wiebe erhielt einen Tag vor seinem Tode von Oberleutnant Albinus den Auftrag, gegen die Aufständischen unter dem Anführer Ngosi-Ngosi im Ubena-Gebiet vorzugehen und zu rekonoszieren, wo der Feind in seiner Hauptstärke wäre. Am selben Abend wurde dann dieser Befehl umgeändert und mit dem des Feldwebels Franz vertauscht. Andernfalls wäre dann wohl dem Feldwebel Franz das traurige Schicksal des Stabsarztes widerfahren — vorausgesetzt, daß er ebenso gehandelt hätte!

Etwas Positives läßt sich über den Unglückszug nicht feststellen, da das ganze Detachement von elf Askaris gefallen, ebenso die Boys, der Koch und die meisten der Träger. Der Ueberfall geschah wahrscheinlich so plötzlich und in so gewaltiger Uebermacht, daß fast alle halb gefallen sind, trotz heftigster Gegenwehr. Der Feind hat jedenfalls große Verluste erlitten, was nachträglich durch Gefangene festgestellt ist. Der Stabsarzt hatte an einem von drei Seiten von tiefen Schluchten umgebenen Platz Halt gemacht, das Zelt auseinander nehmen lassen und wahrscheinlich hier Lager machen wollen, bis dann unvermutet aus den Schluchten die Schwarzen in großer Ueberzahl hervorgestürzt sind. Feldwebel Franz hatte nach einigen Tagen die traurige Pflicht, die Gefallenen zu beerdigen. Alle Leichen lagen noch da — ein scheußlicher Anblick, der noch durch den sehr starken Verwesungsgeruch vermehrt wurde. Der Körper des Stabsarztes war naßend, von Speerspitzen übersät, so daß es unmöglich war, festzustellen, ob die Farbe weiß oder schwarz. Der Kopf war abgeschnitten, kalpiert, die Augen ausgehöhlet, und nur die vielen Goldplomben des Gebisses ließen ahnen, wem dieser Kopf gehörte. Die Askaris lagen teilweise bekleidet da, einzelne Abzeichen und Uniformstücke abgerissen; Verwundungen ließen sich nur oberflächlich erkennen, da jeder der Zuschauer so schnell wie möglich bemüht war, die Armeen mit Erde zuzuschüttern, um dem Anblick und Geruch zu entgehen. Das Gepäc war, soweit es nicht geraubt, überall zerstreut und zerklüftet. Die Gewehre waren mitge-

Das Auge der Nacht.

Eine Erzählung aus Transvaal von Bertram Mitford.

(Fortsetzung.)

Um die furchtbare Schwäche zu überwinden, die seine Glieder lähmte, trank er den ganzen Inhalt seiner Feldflasche aus und den wohlthätigen Einfluß des Brandweins verspürend, begann er sich langsam durch die Finsternis vorwärts zu tasten. Und Schritt für Schritt folgten ihm die „Totengräber der Wüste“, deren Instinkt mit Befriedigung witterte, daß ihre Beute ihnen nicht entgehen konnte; — früher oder später mußte dieser Mann ihrer Gier zum Opfer fallen.

Der Weg aufwärts zu den Klippen war sehr steil und unter gewöhnlichen Verhältnissen hätte das Erklettern Janning viel Mühe gemacht, aber in seinem halben Nachtwandlerzustand überwand er mit Leichtigkeit alle Hindernisse, sobald er sich schon nach kurzer Zeit an einer Stelle befand, die von den Spänen nicht erreicht werden konnte. Mit letzter Anstrengung kletterte er sich unter einen vorspringenden Felsblock und sank dann, von der wiederkehrenden Schwäche übermannt, bewußtlos zurück. Kam jetzt der Tod?

Stunde auf Stunde verrann, ohne daß sich die menschliche Gestalt auf der einsamen Klippe rührte. Die Schatten der Nacht wichen dem Tageslicht; die Sonne erhob sich strahlend über den Bergen und hinter rotumsäumten Wolkensleibern ging sie unter, als es wieder Abend geworden.

Ein leises Zuden, Dehnen, — der Schläfer auf dem Felsen öffnete die Augen und schaute verwundert um sich. Wo war er? War es möglich, daß er volle vierundzwanzig Stunden geschlafen hatte? Noch lag es wie ein Nebel auf seinen Sinnen; was er erlitt, schien ein wirrer

Traum zu sein, der nun doch mit dem Tode enden mußte.

Seine übergroße Schwäche ließ Janning keine Furcht vor dem Sterben empfinden. Und dann, er schied ja in Frieden mit Gott und der Welt, inmitten all dessen, was ihn sein ganzes Leben hindurch umringt hatte, — der blaue Himmel, die freie Natur, die Felsen und Berge, die einsame Wildnis!

Unwillkürlich dachte er an sein letztes kühnes Abenteuer, an die Auffindung des Schatzes, an Selwas Verrat und seine eigene Selbstopferung. Hätte der treulose Gefährte nicht den schändlichen Raub ausgeführt, um dessentwillen Streit zwischen ihnen entstanden; so würden sie nicht aufgehalten und von den Buschmännern überrascht worden sein. Sie wären jetzt beide in Sicherheit gewesen. Doch nun war alles Bedenken, alles Bedauern zu spät. Wie eine Vision stieg noch einmal das stille Fredensborg mit seinem kühlen Schatten, seinen duftenden Blumen und plätschernden Springbrunnen vor ihm auf; er sah Violet Moors, das Mädchen, das er liebte, in all ihrer zaubernden Schönheit, die nicht für ihn sondern für einen Judas blühte. Doch selbst! Violets Bild verblaßte plötzlich, ein anderes süßes Frauenantlitz beugte sich über ihn, eine weiche melodische Stimme sprach ihm beruhigend zu, eine kühle Hand legte sich auf seine heiße Stirn — Marian! Marian!

Wieder überfiel ihn eine unsagbare Müdigkeit, aber wie von einem warnenden Instinkt getrieben, entriß er sich derselben und warf noch einen forschenden Blick um sich, als wolle er sich überzeugen, daß nichts die Ruhe seines Zufluchtsortes störe.

Ueber ihm in der Höhe lag die Purpurglut der untergehenden Sonne auf den Gipfen der Bergkette; kein Laut störte den Frieden der Natur, kein lebendes Wesen. Doch halt! was war das! Regte sich da nicht etwas?

Janning blickte scharfer hin. Großer Gott! keine zwanzig Schritte von ihm entfernt lauerte ein mächtiger Leopard, die schwefelgelben Augen fest auf ihn gerichtet und leise den buschigen Schweif bewegend. Einen Moment stand Jannings Herz still, aber schon im nächsten hatte er seine Geistesgegenwart wieder gewonnen und streckte behutsam die Hand nach seiner Büchse aus. Er konnte sie nicht finden. Wahrscheinlich hatte er sie an dem Ort, wo er zuerst zusammengebrochen war, liegen lassen. Auch seinen Revolver hatte er nicht bei sich. Er besaß keine Waffe und das Auge in Auge mit der blutdürstigen Raube, die behaglich schnurrend ihr Opfer betrachtete.

Langsam glitt das geschmeidige Raubtier näher; sein Schnurren verwandelte sich in ein drohendes Knurren; die phosphorgrünen Augen funkelten und mit vorgestreckten Krallen duckte es sich zum tödlichen Sprung.

Gesundzwanzigstes Kapitel.

Teuer erkauft.

In Fredensborg herrschte seit der unliebsamen Entscheidung, die Christoph Sellert in Betreff Selwas gemacht, eine etwas gedrückte Stimmung, hervorgerufen durch Violet Moors schmollendes Verhalten. Von Kindheit auf verwöhnt, als junges Mädchen wegen ihrer Schönheit umschwärmt und wie eine Königin gefeiert, war sie im höchsten Grade enttäuscht, daß ihre Verwandten es gewagt hatten, sich in ihre Herzensangelegenheiten zu mischen und sie, wie sie es nannte, geradezu unter Ausrat zu stellen. Und je mehr sie sich in ihrem Zorn hinarbeitete, desto stärker wurde ihre Leidenschaft für Moritz Selwa, von dem ihr harmloser Vetter Christoph gesagt, er verstehe nicht, was sie an dem Menschen gefressen haben könne.

Alle Vorstellungen, alle Ermahnungen von Seiten Frau Gildas blieben erfolglos; selbst die sanfte, stets freundliche Marian hatte unter Violets übler Laune zu

kommen, die Munition aber im Feuer an Ort und Stelle verbrannt. Daß es keine abgeschossenen Patronen waren, konnte man an den noch unverföhren Zündhütchen sehen. Der Grund für das Vorgehen war erklärlich. Im Songea-Distrikt nämlich war seitens der Europäer zwischen das Pulver der 7ler Astari-Munition Dynamit gesteckt worden; solche Patronen waren dann absichtlich an sichtbaren Plätzen niedergelegt und von den Aufrehrern zu ihrem eigenen Verderben benutzt worden. Ngoff Ngoff hatte dann Befehl gegeben, Astari-Munition überhaupt nicht mehr zu verwenden. Um Unfälle bei den Astaris zu vermeiden, war die Parole ausgegeben, aufgefunden 7ler Patronen nicht zu gebrauchen.

Lokales.

Vom Zigarettensteuergesetz.

Das in Nr. 31 des Reichsgesetzblatts veröffentlichte Zigarettensteuergesetz vom 3. Juni 1906 tritt am 1. Juli ds. Js. in Kraft. Nach diesem Gesetze sind sämtliche Personen, die gewerbmäßig Zigaretten, Zigarettenabak, Zigarettenhüllen oder Zigarettenblättchen herstellen, und ebenso sämtliche Personen, die sich gewerbmäßig mit dem Verlaufe der angeführten Waren befassen (also auch Zigarren- oder Kolonialwarenhandlcr, sowie Gastwirte usw., die Zigaretten, Zigarettenabak oder Zigarettenhüllen oder -blättchen verkaufen), verpflichtet, dies der Steuerbehörde (dem Steueramt über Zollamt, in dessen Bezirke die Fabrik oder die Verkaufsstelle liegt), sofort, jedenfalls aber noch vor dem 1. Juli dieses Jahres anzumelden. Die Anmeldung der Hersteller von Zigarettenabak, Zigaretten und Zigarettenhüllen hat schriftlich in doppelter Ausfertigung zu erfolgen, und muß auch die Bezeichnung der Waren, die hergestellt werden, sowie eine Angabe darüber enthalten, ob und in welchen Räumen etwa auch ein Kleinverkauf der Erzeugnisse stattfindet. Die Hersteller haben gleichzeitig mit der Anmeldung eine Bescheinigung der Betriebs- und Lagerräume sowie der damit in Verbindung stehenden oder unmittelbar daran angrenzenden Räume vorzulegen. Zigarren-, Rauchtabak- und Rautabakfabrikanten, die nebenbei Kleinhandel mit Zigaretten betreiben, haben ebenfalls eine Beschreibung ihrer Kleinverkaufsräume dem Königl. Steueramt vorzulegen. Ferner haben sowohl die Hersteller wie auch die Verkäufer und Händler ein Verzeichnis der am 1. Juli dieses Jahres in ihrem Besitze befindlichen Vorräte an Zigaretten, Zigarettenabak, Zigarettenhüllen und Zigarettenblättchen unter Angabe des Kleinverkaufspreises des Zigarettenabakts und der Zigaretten sowie der Stückzahl der Hüllen und Blättchen aufzustellen und spätestens bis zum 7. Juli ebenfalls in doppelter Ausfertigung der Steuerbehörde einzureichen. Für die Anzeigen und Anmeldungen ist ein bestimmtes Formular nicht vorgeschrieben.

Die Aufhebung des **Drtsporto**, bis auf das von fünf Pfennigen für Briefe, schon zum ersten Juli hat namentlich in Geschäftstreisen verstimmt. Es ist doch etwas recht spät, daß die Veröffentlichung kaum acht Tage vor dem Inkrafttreten gekommen ist, die ganze Geschäftswelt erleidet damit Schädigungen. So eilig war es doch auch nicht, daß man nicht noch ein paar Wochen oder bis zum ersten Oktober hätte warten können. Die blauen Zweipfennigmarken können unter Zufügung einer Dreipfennigmarke aufgebraucht werden, wie bekannt. Dagegen ist noch nicht mitgeteilt, was schließlich aus den blauen Zweipfennigmarken werden soll, ob sie weiter ausgegeben oder eingezogen werden. Jedenfalls kann man sie vorläufig in Verbindung mit anderen Briefmarken noch verwenden.

Im Betriebe der Schneidemühle der Firma Sella in **Sprochhövel** ereignete sich ein schwerer Unglücksfall. Der 15jährige Arbeiter W. H. S. aus Holt hausen hatte von seinem Arbeitgeber die Anweisung bekommen, in einem Vorräume des Transmissionsraumes Sägemehl aufzuschaukeln. Trotzdem es ihm ausdrücklich verboten war, den Transmissionsraum selbst zu betreten, trock er in einem unbewachten Augenblick unter der Absperrung hindurch, um ein

Leiden und nur Selbst gegenüber ließ sich die eigenwillige junge Dame zu einer gnädigeren Miene herab. Er hatte nämlich in seiner Gutmütigkeit erklärt, sie sei mehr zu bedauern als zu tadeln und sie benutzte diese Parteinahme seinerseits, um ihm wieder und wieder einzureden, es sei unter den obwaltenden, unerquidlichen Verhältnissen wohl das beste, wenn sie nach England zurückkehre. Sie wäre ja allen eine Last; außer ihm, Christoph, gönne ihr Niemand mehr ein freundliches Wort. Natürlich versicherte er ihr das Gegenteil. Jedermann habe sie gern, meinte er, es könne ja alles wieder gut werden und sie müsse nicht daran denken, so Anall und Fall abreißen zu wollen.

Im Grunde hatte Violet es mit dem Fortgehen auch gar nicht so eilig; denn sie hoffte von Tag zu Tag, Selwya werde endlich wieder auftauchen. Hätte sie ahnen können, daß der gutherzige Christoph einen sehr entschieden klingenden Brief an Selwya geschrieben hatte, in dem er ihn ersuchte, nicht nach Fredensborg zu kommen; er, Selbst, wünsche erst in Lampport eine Unterredung mit ihm zu haben.

Und diesen Brief hatte er nach einem Ort adressiert, den Selwya auf seiner Rückreise passieren mußte.

Doch wie gesagt, Violet ahnte nichts davon und mit jedem neuen Morgen wuchs ihre Sehnsucht, ihre Ungebild, den Geliebten wiederzusehen.

Eines Nachmittags, — die Sonne war bereits dem Untergange nahe, — machte sie, wie sie dies jetzt oft tat, einen einsamen Spaziergang, In Gedanken verloren, durchschritt sie den Garten, öffnete das kleine Tor an der Rastushede und wandte sich dem schmalen Fußweg zu, der nach dem Fluß führte. Als sie das Ufer des letzteren erreicht hatte, blieb sie stehen. Von Ferne her erklangen die Rufe der Hottentotten, die ihre Herden sammelten, um sie in den Kraal zurückzutreiben; unzählige Tauben lie-

nem Mitarbeiter zu zeigen, wie man an der rotierenden Transmissionswelle einen Aufschwung machen könnte. Dabei verwickelte er sich in einen an der Welle hängenden Riemen, wurde mit herumgeschleudert und getötet, bevor noch die Maschine still gesetzt werden konnte. Dem armen Jungen war der Kopf vollständig zertrümmert. Tief zu bedauern ist die Mutter des Knaben, der durch einen unbefonnenen Jugendstreich zu Tode gekommen ist. Sie hat außer mehreren kleinen Kindern jetzt nur noch einen 16jährigen Sohn am Verbleiben. Der christlichen Liebestätigkeit eröffnet sich hier ein neues Arbeitsfeld.

Als in der Nacht zum Montag mehrere Sprochhöveler von einer Festlichkeit von Nieder-Stüler nach Hause gingen, wurden sie ohne weiteres von einem Trupp junger Burschen überfallen und mit Knüppeln, Gummischläuchen und Messern **mishandelt**; jeder des Weges gehende erhielt im Dunkeln seine Siebe. Ein junger Barbier von hier wurde derartig verletzt, daß er arbeitsunfähig ist; der Bergmann Geilenbrügge trug drei sehr gefährliche Messertische im Kopf davon. Sein Zustand ist gefährlich. Die Täter stammen aus Sprochhövel und Fredenscheid und sitzen hinter Schloß und Riegel. Für sie wäre Prügelstrafe empfehlenswert, damit sie einmal am eigenen Leibe verspüren, was es heißt, mishandelt zu werden.

Auf der Talbahn-Strede zwischen **Sevelsberg** und Haspe ist ein Zugführer von der Lokomotive gestürzt, als er sich zu weit über den Führerstand lehnte, um sich über Unstimmigkeiten an den Bremsböden zu orientieren. Er fiel in die am Bahndamm sich hinziehende Wiege und erlitt stark blutende Kopfverletzungen. Der Zug wurde sofort zum Halten gebracht. Mit Hilfe des Heizers war es dem Verunglückten möglich, den Zug wieder zu besteigen und mit bis nach Hagen zu fahren, wo ihm ärztliche Hilfe zuteil wurde.

Als am Sonntagabend gegen 11 Uhr der Fabrikant A. Luhn von Rittershausen mit seinem Automobil die Chaussee zwischen Blumenhaufe und Wirtschaft Boffelmann in **Haglinghausen** passierte, wurde von einigen unbekannten Leuten ein schwerer Stein gegen das Automobil geschleudert. Einem Zufall ist es zu danken, daß die Insassen des Fahrzeuges, die in Lebensgefahr gerieten, unverletzt davon gekommen sind. Einen Beweis für die Schwere des Steines und die Wucht, mit welcher er geschleudert wurde, gibt das beschädigte Automobil. Die sogenannte Stirnwand ist vollständig verbogen, der Stein ist gegen ein an derselben befestigtes starkes Metallgitter des Kaiserl. Automobilklubs geflogen, daselbst trumm biegend. Eine an der Rückseite der Stirnwand befestigte gewesene Automobil-Uhr ist durch die Wucht des Steinwurfes losgerissen worden und flog einem Insassen gegen das Schienbein. Die Uhr ist verloren gegangen. Abgesehen, daß es eine ungemeine Noheit ist, Menschenleben in so ernste Gefahr zu bringen, ist es auch eine außerordentliche Feigheit. Hoffentlich ist es mit Hilfe der ausgesetzten Belohnung möglich, die Täter festzustellen.

Am Bahnhof Steele Nord wurde Dienstag nachmittag der Bahnarbeiter J. Hoffmann von **Königsfelde** beim Ueberschreiten der Gleise von einem aus Hattingen kommenden Personenzuge überfahren und getötet. Eine Frau und fünf Kinder weinen an der Bahre ihres so plötzlich dahingerafftten Ernährers.

Ein schwerer Entschluß.

Als ein Mädchen von ca. 18 Jahren mußte ich im Namen meiner Eltern eine Hochzeit besuchen, welche in einem stark 2½ Stunden entfernten Dorfe stattfand. Es sollte keine gewöhnliche Hochzeit mit dem wenig angenehmen Gedränge sein. Die angesehenen reichen Hochzeitsleute hatten in ihren Einladungen eine Auswahl getroffen. Unser Schulkollege, mehrere Gemeinderäte u. mit Frauen, auch einige Freundinnen von mir waren eingeladen; alle versprachen sich viel Vergnügen. Einer der Geladenen, ein vermöglicher Bauer, der Besitzer junger, feuriger Rappen, rüstete seinen Leiterwagen, um die Gesellschaft an den Bestimmungsort zu kutschieren. — Ich wurde aufgefordert, auch mitzufahren; mein Vater gab es zu, sprach aber den bestimmten Wunsch aus: ich möchte

ben ihr sanftes Girren ertönen, in das sich die lustige Finkenchaar mit lautem Gezwitzchen mischte.

Es war ein friedliches Naturbild, das empfand Violet auch, trotz ihrer gedrückten Stimmung.

Wie träumend blickte sie in die rasch dahingleitenden Fluten hinab, als sie plötzlich durch den nahenden Hufschlag eines Pferdes aus ihrem Sinnen aufgeschreckt wurde. Jemand kam auf der anderen Seite des Flusses herangeritten. Gültiger Himmel, konnte es —

Violets Herz schlug zum Zerspringen; sie war unfähig, ein Glied zu rühren.

Der Reiter brach jetzt durch das Didicht, lenkte sein erschöpft aussehendes Tier zum Fluß und ließ es das kühle Raß einschlürfen. Zufällig schaute er nach dem jenseitigen Ufer hinüber. Er sah das weiße Gewand durch die Büsche schimmern; ein Freudenstrahl glitt über sein gebräuntes Gesicht und von einem plötzlichen Impuls gedrängt, trieb er sein Pferd in den Fluß. Als er das Land erreicht hatte, schwang er sich behend aus dem Sattel, im nächsten Augenblick das vor Freude zitternde Mädchen in seine Arme schließend.

„Endlich! Endlich!“ war alles, was Violet hervor-

zusammeln vermochte.

„Ja endlich, mein Lieb!“ rief Selwya tiefaufatmend.

„Und Du gutes Herzchen hast hier treulich auf mich gewartet?“

„Ja,“ nidte sie errötend.

„Nun, ich dachte es mir wohl, daß Du oft genug unter Lieblingsplätzchen aufsuchen würdest, aber daß Du die erste bist, die ich bei meiner Rückkehr treffe und noch obendrein ganz allein, ohne die anderen, das nenne ich wirklich Glück!“

„Wo ist denn Fanning?“ unterbrach sie ihn, jetzt erst das Fehlen seines Reisegefährten bemerkend.

noch bei Tag zurückkehren, er werde mit eine Stunde Weges entgegengehen. — „Wo denken Sie hin,“ entgegnete der Schulkollege und meine Freundinnen und alle stimmten bei, „da muß die Emma ja gerade weg, wenn es am schönsten wird; wir gehen so bald noch nicht heim; wozu auch, da wir ja fahren?“ — Sie kann ja wieder mit uns nach Hause, es geschieht ihr nichts,“ fügte der Schulkollege lachend bei. Mein Vater blieb jedoch bei seinem Gebot. „Wenn Du bis 6 Uhr bleibst — es war an Sommer-Johanni —, so ist es gerade lang genug; richte Dich danach ein, mir rechtzeitig zu begegnen.“

Das Wetter war prachtvoll, die Gesellschaft zu Heiterkeit und Scherz aufgeleitet, und fort ging's im schönsten Trab durch Feld, Wiesen und Wald; es war eine vergnügliche Fahrt. Auch bei der Hochzeit wurde man nicht enttäuscht, es gefiel allen Gästen und auch mir aufs beste.

Auf 6 Uhr abends war Musik bestellt, welche mit einer Gesellschaft junger, ebenfalls geladener Herren aus der näher gelegenen Oberamtsstadt zeitig eintraf. Meine Freundinnen waren hoch erfreut darüber — und nun sollte ich gerade fort! „Sei doch nicht so dumm, zu gehen, noch ist es sehr heiß; wie magst Du allein den weiten Weg dahinlaufen, während wir hier so vergnügt sind! Dein Vater ist viel zu streng“, hieß es; auch mehrere Herren drangen in mich. Die Versuchung war groß. Da rief mich unser Nachbar und öffnete das Fenster: „Da sieh hinaus, Emma, unserer Heimat zu, Du kannst nicht gehen.“ „Es gibt ein Wetter.“ Allerdings, dort am Himmel ballten sich dunkle Wolken zusammen. — Der Schulkollege sagte: „So schlimm siehts gerade nicht aus; das Wetter kann sich noch verziehen, rascham ist es jedoch nicht, auf diese Möglichkeit zu bauen; bleibe daher lieber da, ich will es bei Deinem Vater verantworten.“

Es war mir überaus peinlich, Aufsehen erregt zu haben und anhehren zu müssen, wie man meinen Vater tadelte, daß er mir dies Gebot gegeben habe. Ich trat schweigend auf die Seite, und man nahm an, ich bleibe beruhigt da. Was sollte ich tun? Mit einemmale handelte es sich gar nicht mehr darum, wegen des Vergnügens das Gebot zu umgehen; die Wetterwolken hatten die Lage verändert. Gab es ein Gewitter, so konnte ich dareinkommen, wenn nicht, befand ich mich dem Vater gegenüber nicht doch in schiefer Stellung? — Immerhin war mir alle Freude verdorben! — Mit raschem Entschluß nahm ich unbemerkt meinen Hut und schied mich zum Heimweg an — wenn mich nur niemand bemerkte! Die Geigen stimmten eben zum Tanze, als ich auf die Straße trat. Die jungen Leute haben mich aber vom Tanzlokal aus, und so leichten Kaufs kam ich nicht davon. Als ich mich nicht aufhalten ließ, lachten sie mich aus, und eines der Mädchen sagte: „Die Emma hat es immer so; sie darf nie mit anderen fröhlich sein; da bliebe ich lieber ganz zu Hause.“ — Eilig machte ich mich davon — mit Tränen, es wäre so schön gewesen, wenn ich unbefragt bei den anderen hätte bleiben und auch mit ihnen heimfahren dürfen, anstatt nun 2½ Stunden im Staub wandern zu müssen. Die Freundin hatte vollkommen recht, der Vater gönnte mir nicht das unschuldige Vergnügen. Mein Weg führte mich nicht auf die Landstraße, wo es um vieles weiter, aber belebter gewesen wäre; so begegnete mir auf den Feldwegen keine Seele. Der Himmel unzog sich nach und nach, es donnerte zwar noch ferne, vielleicht konnte ich doch das eine Stunde entlegene erste Dorf erreichen, ehe es losbrach; dort mußte ich natürlich abwarten. — Ich kam noch nicht zu spät an. Im ersten Wirtshaus erscholl wüstes Lachen und Singen, da hinein wollte ich nicht. Da führte mich der Weg an der Kirche vorbei — eben kam ein altes Weiblein zum Tore heraus mit dem Rosenkranz in den Händen. (Das Dorf ist katholisch.)

Mir kam ein rettender Gedanke! Ohne mich zu besinnen, ging ich hinein in die Kirche, wo mich ein wahres Sicherheitsgefühl überkam. Einige Frauen sahen oder knieten in Stühlen, sie kümmerten sich nicht um mich. Zuerst besah ich mir das katholische Gotteshaus, wandelte herum und betrachtete die Bilder und Altäre; dann setzte ich mich in einen Kirchenstuhl und überließ mich der Dämmerung und der Stille. Wie wohl tat mir diese auf alle die Erre-

Selwya wurde sichtlich verlegen. „Fanning?“, hm, der ist nicht mitgekommen.“

„Wird Dir aber nachfolgen?“ fiel sie rasch ein.

„Hm — ja!“ entgegnete er augenscheinlich nach Worten suchend. „Doch mich dünkt, Violet, nun wir Zwei wieder beisammen sind, sollte Dich alles andere wenig kümmern.“

Sie sah erschrocken zu ihm auf. „O, Moritz, Du weißt doch, daß ich mir aus Niemand etwas mache, daß nur Dir allein —“

„Ich weiß, ich weiß,“ sagte er, sie küssend. „Und nun kann ich es Dir wohl offen herausagen: Fanning ist verunglückt.“

„Verunglückt?“ wiederholte sie bestürzt.

„Hm — ja. Ich fürchte, er kommt nicht wieder zum Vorschein. Wir wurden von den Eingeborenen angegriffen; einer von ihnen vergifteten Pfeilen hat ihn getroffen, — das bringt sicheren Tod.“

„Armer Fanning!“ rief Violet bedauernd aus. „Doch Du, Moritz“, fügte sie rasch hinzu, „Du bist doch unverletzt geblieben?“

„Gott sei Dank, ja! Hatte mir zwar sehr zu unrechter Zeit den Fuß verstaucht, — die braunen Teufel waren gerade hinter uns her, — aber jetzt ist es wieder gut. Ich erzähle Dir das später einmal. Deinen Verwandten will ich vorläufig noch nichts wegen Fanning sagen, erst nach und nach. Schweige Du also auch!“

„Armer Fanning! Mit diesen zwei Worten gab Violet Avorn die Erinnerung an den Mann auf, ohne dessen Hochherzigkeit ihr Geliebter jetzt längst eine Beute des Todes gewesen wäre. Und Selwya? Ihn störten keinerlei Gewissensbisse. Dieser moderne Judas Ischariott wollte, im Gegensatz zu seinem Vorbild, die Früchte

Knappschaffswesen und Arbeiterversicherung.

(Unter dieser Rubrik werden alle uns aus dem Referat zugehenden Anfragen, soweit sie bergmännische Angelegenheiten und Angelegenheiten der allgemeinen Arbeiterversicherung betreffen, prompt und zuverlässig beantwortet. — Nachdruck, auch im Auszuge verboten.)

Angehörigen-Unterstützung während des Heilverfahrens.

Nach Paragraph 18 des Invalidenversicherungsgesetzes ist während des von einer Landesversicherungsanstalt angeordneten Heilverfahrens für solche Versicherten, deren Unterhalt dieser bisher aus seinem Arbeitsverdienste bestritten hat, eine Unterstützung auch dann zu zahlen, wenn der Versicherte der reichs- oder landesgesetzlichen Krankenversicherung nicht unterliegt. Diese Angehörigenunterstützung beträgt, sofern der Versicherte der reichs- oder landesgesetzlichen Krankenversicherung bis zum Eingreifen der Versicherungsanstalt unterlag, die Hälfte des für ihn während der gesetzlichen Dauer der Krankenunterstützung maßgebend gewesen Krankengeldes, im übrigen ein Viertel des für den Ort seiner letzten Beschäftigung oder seines letzten Aufenthalts maßgebenden ortsüblichen Tagelohnes gewöhnlicher Tagelöhner. Wenn der Versicherte Invalidenrente erhält, so kann dieselbe auf die Angehörigenunterstützung angerechnet werden.

Befreiung von den knappschafflichen Klassenbeiträgen.

Die Mitglieder des Allgemeinen Knappschaffsvereins können unter bestimmten Voraussetzungen ganz oder zeitweise von der Zahlung ihrer Pensionsklassenbeiträge befreit werden. Die zeitweise Befreiung tritt ein im Falle der Erwerbsunfähigkeit für die Dauer der Krankenunterstützung, sowie während der Ableistung der gesetzlichen Militärpflicht. (Diese Zeiträume kommen aber bei der Bemessung der Pension als Beitragswochen in Anrechnung.) Zeitweise Befreiung tritt ferner für die Dauer der ausgesprochenen Arbeitsunfähigkeit ein. Die Mitglieder sind überhaupt nicht mehr zur Zahlung von Pensionsklassenbeiträgen verpflichtet: a) wenn ein unkündbares Mitglied bei Aufnahme der Bergarbeit im Vereinsbezirk das 29. Lebensjahr überschritten hatte oder wenn es zum Austritt in die ständige Klasse nicht tauglich befunden wurde; b) wenn ein Versicherter ein Dienstalter von 2000 Beitragswochen vollendet hat, und zwar nach Ablauf des Kalenderjahres, in welchem dieses Dienstalter erreicht wird. Besonders zu bemerken ist hierbei noch, daß solche ständige Mitglieder, die bereits vor dem 1. April 1899 ein Dienstalter von 40 Jahren erworben haben, in Gemäßheit des 1892 er Statuts von den Beiträgen zur Pensionsklasse und zur Krankenkasse befreit bleiben, während solche ständige Mitglieder, die erst mit oder nach dem 1. April 1899 die Zahl von 2000 Beitragswochen erreichen, nur von den Beiträgen zur Pensionsklasse befreit werden, dagegen die Beiträge zur Krankenkasse zu zahlen haben.

Alter Abonnent A. S. in S. In Ihrer Anfrage fehlt eine wesentliche Angabe, ohne die wir Ihnen eine präzise Antwort nicht erteilen können, nämlich die Angabe Ihrer Mitgliederklasse. Eine jährliche Berginvalidenrente von 255,60 Mk. entspricht der Mitgliedschaft bei der 2. ständigen Arbeiterklasse mit einer Beitragsdauer von 28 Jahren oder 1456 Wochen. Wenn Sie also Mitglied dieser Klasse gewesen sind, dann sind Sie bei der Bemessung Ihrer Pension keineswegs zu kurz gekommen. Anders würde der Fall allerdings liegen, wenn Sie der 1. Arbeiterklasse angehört hätten. In diesem Fall würde die Berginvalidenrente unter Zugrundelegung der nach Ihrer Angabe zurückgelegten 1291 Beitragswochen 342,38 Mk. jährlich betragen. Berechnung: 110 Mk. Grundbeitrag und 1291 Steigerungssätze zu 18 Pfennig (1291 mal 0,18 gleich 232,38) gleich 342,38 Mk.

C. S. Köllinghausen. Die Armenverwaltung hat nicht das Recht, Ihnen eine Rückforderung gezahlter Armenunterstützung ohne weiteres von Ihrem Lohn abhalten zu lassen, auch dann nicht, wenn Sie einen Revers unterschrieben

haben. Um gezahlte Armenunterstützungen im Wege des Lohnabzuges wieder eintreiben zu können, ist die Armenverwaltung genötigt, gegen Sie kläglich zu werden.

Seltene Heiratsgebräuche bei den Basutos.

Eigenartige Heiratsitten herrschen bei den Basutos im Basutoaland. Dem jungen Mann bleibt die schwierige Aufgabe, einen mündlichen Heiratsantrag zu machen, er spart. „Wenn ein junger Mann heiraten will, so drückt er seine Absicht in Taten, nicht in Worten aus. Wenn alles in seinem Dorfe schläft, treibt er die Kühe aus der Hürde und läßt die Kälber an ihren Müttern saugen; seine Eltern verstehen, was das bedeutet, und da die Braut schon seit langem vom Vater gewählt worden ist, schickt er einen Boten mit einer Kuh zum Vater des Mädchens. Diesem wird mitgeteilt, der Bote wäre gekommen, eine Kalabasse mit Wasser zu verlangen, unter dieser seltsamen Anspielung ist die Braut gemeint. Dann wird die Mutter benachrichtigt, und wenn beide einverstanden sind, wird der Bote mit Fett gesalbt, was „Ja“ bedeutet. Im Falle einer Weigerung unterbleibt die Salbung. Wenn die Kuh angenommen wird, so ist das eine Bürgschaft, daß der Handel abgeschlossen ist und das Mädchen nicht an einen anderen gegeben werden kann. Darauf werden alle Mitglieder der Familie von dem Uebereinkommen benachrichtigt, denn einerseits haben sie eine Zusage zu der Heirat zu leisten, andererseits empfangen sie ihren Anteil. Jedes Mitglied der Familie des Bräutigams, das sein Tier zu der Gründung des neuen Hausstandes hergegeben hat, erwirbt dadurch einen Anspruch auf die der Ehe entstehenden Kinder, besonders auf die Mädchen, denn wenn sie verheiratet werden, wird aus dem für sie gezahlten Vieh die Schuld an die Verwandten, die einst den Vater bei der Hochzeit ausstatten, wieder erstatet. Zur Zeit der Hochzeit wird das gesamte Vieh von der Mutter oder Tante aus der Hürde gebracht. Wenn die Hochzeitsgesellschaft mit dem Vieh, das hinter ihnen hergetrieben wird, das Dorf erreicht, kleiden sich die Verwandten der Frau in Lumpen als Zeichen dafür, daß die andere Partei sie reich machen und ihnen etwas schenken muß. Nachdem das Vieh in die Hürde getrieben ist, werden Begrüßungen ausgetauscht. Die Tiere werden gezähmt und die Eltern der Braut müssen erklären, ob sie sich mit der Zahl der Qualität des Viehs zufrieden geben; sonst muß jodelnd hinzugefügt werden, bis sie befriedigt sind. In der Regel werden für ein Mädchen zwanzig Rinder, zehn Schafe oder Ziegen und ein Pferd bezahlt, für die Tochter eines Häuptlings wird aber mehr verlangt. Nach beendeter Zeremonie folgt die Braut nicht gleich ihrem Manne, es vergehen Wochen und sogar Monate, ehe beide zusammenleben. Zwei Monate vor der Geburt eines Kindes kehrt die Frau zu ihrer Mutter zurück.

Ein Zweikampf zwischen Schwarzdrossel und Sperling.

Ueber einen seltenen Vorgang in der Vogelwelt wird geschrieben: „Vielfach wird bezweifelt, daß die Schwarzdrossel (Amstel) junge Vögel aus dem Neste raubt und verzehrt, bezw. ihre Jungen damit füttert. Dies tut sie nach einer Beobachtung nur während der Zeit, wo sie selbst Junge hat, und sie raubt auch nur solche, die noch naht und zart sind. Es soll nun nicht etwa behauptet sein, daß diese Schandtat alle Amsteln begehen, aber es muß doch festgestellt werden, daß es unter ihnen Raubgefallen gibt, die den kleineren Singvögeln Schaden bringen können. Ein besonders interessanter Fall, in welchem ein Amstelhahn einen jungen nachten Spatz aus dem Neste geraubt hatte, wurde beobachtet. Die Amstel wurde beim Stehlen eines jungen Sperlings vom alten Sperlingshahn überrascht, und da der Sperling neben seiner sprichwörtlichen Frechheit auch

viel Mut und Tapferkeit besitzt, so nahm er die Verfolgung der Amstel sofort auf, so daß diese den jungen Spatz fallen lassen mußte. Nun aber entspann sich ein erbitterter Kampf, welcher auf dem Erdboden ausgefochten wurde. Sperling, viel gewandter als die Amstel, suchte ihren Bissen und Schnabelhieben dadurch zu entgehen, daß er immer unter sie kroch und sich bei ihr an Hals und Brust verbiß, während die Amstel dem Sperling nur Schnabelhiebe und Bisse auf dem Rücken beibringen konnte. Dieser interessante Kampf wurde mit grimmiger Wut solange fortgesetzt, bis beide, Amstel und Sperling, vollständig ermattet waren und der Sperling, nachdem ihm die Amstel noch einige mattgeführte Hiebe versetzt hatte, tot am Platze blieb. Aber auch der Amstel war von dem Sperling so zugelegt worden, daß sie nach vergeblichen Versuchen, fortzukommen, nach einiger Zeit ebenfalls verendete. Noch von Interesse dürfte sein, daß das Amstelweibchen, während sich der Kampf im letzten Stadium befand, auf dem Kampplatze erschien, den in der Nähe liegenden jungen Spatz packte und damit davonflog. Der tragische Ausgang des Kampfes, daß beide tot am Platze blieben, war allerdings nicht erwartet worden. In einer Präparationsanstalt wurde festgestellt, daß der Sperling der Amstel eine Verletzung der Oberbrust bis auf das Herz beibrachte hatte, während die Amstel den Sperling auf dem Rücken tüchtig zerhackt hatte.

Allerlei.

Saarbrücken, 25. Juni. Vor dem Kriegsgericht der 16. Division hatte sich der Reservist Nikolaus Reichert aus dem benachbarten Orte Wehrden wegen fortgesetzter Verweigerung des Gehorsams zu verantworten. Reichert war im November 1903 als halbinvalide von der Truppe entlassen worden, und einige Monate darauf hatte man ihn als dauernd invalide bezeichnet. Er war nun der Ansicht, daß er mit militärischen Angelegenheiten nichts mehr zu schaffen habe, und als vor einigen Monaten das Bezirkskommando in St. Johann sein persönliches Erscheinen auf dem Büro anordnete, antwortete er in einem beleidigenden Schreiben an den Bezirksoffizier, daß er nicht kommen werde, denn es habe ihm niemand etwas zu befehlen. Als man ihn zwangsweise vorkühren ließ, beschimpfte er in gröblicher Weise die anwesenden Offiziere. Reichert wurde in das Militärgefängnis abgeführt und, da er sein Betragen nicht änderte, fortgesetzt zu Arreststrafen verurteilt. Eine Entscheidung des Reichsmilitärgerichts, daß Unterführungsgefangene des Beurlaubtenstandes als im Dienste befindlich zu behandeln seien, wurde ihm ausdrücklich vorgehalten, um ihn auf die Folgen seines Verhaltens aufmerksam zu machen, doch änderte dies nichts. In der Verhandlung vor dem Kriegsgericht im Mai d. Js. weigerte sich Reichert, dem Befehl des Vorgelegten, beim Verlesen der Anklageschrift aufzutreten, Folge zu leisten. Schließlich mußte sogar die Öffentlichkeit ausgeschlossen werden. Trotzdem wurde Reichert damals freigesprochen, weil die Gehorsamsverweigerungen vor der offiziellen Belehrung lagen. Jetzt hatte sich Reichert nun wegen Gehorsamsverweigerung in der Kriegsgerichtsverhandlung im Mai zu verantworten, die also nach der Belehrung liegt. Reichert behauptete zwar nicht mehr so widerständig, er erklärte aber, das Kriegsgericht habe kein Recht, über ihn zu urteilen. Er sei ein überzeugter Sozialdemokrat und könne nicht anders handeln. Das Gericht kam zu dem Beschluß, Reichert auf seinen Geisteszustand in einer Irrenanstalt beobachten zu lassen.

Sonderbare Antwort. Der Kurfürst von Sachsen, Christian, fragte einst den wegen seiner derben Späße berühmten Professor Taubmann, welcher bei ihm zur Tafel geladen war: was seine Gedanken auf der Universität Wittenberg machten? Taubmann, statt zu antworten, „Ich von der Tafel, geht mit dem Degen bramarbasierend die Treppe hinunter, haut in die Steine, gräbt

Abchied.

Novellette von D. Gärtner.

(Nachdruck verboten.)

Sie hatte sich von der Gesellschaft getrennt, die, den schönen Sommertag benutzend, einen Ausflug in den Wald unternommen hatte und sich nun dort auf der großen Waldwiese beim Fortschau mit Gesellschaftsspielen vergnügte.

„Ich muß Dich unbedingt einige Minuten allein sprechen,“ hatte er ihr im Vorübergehen zugerufen. Unauffällig hatte sie sich von dem Spielplatz entfernt und hatte einen schattigen Waldpfad eingeschlagen. Man würde sie nicht vermissen in dem fröhlichen Wirrwarr — und wenn auch, sie waren ja verlobt, so gut wie verlobt und mochten sich doch manches zu sagen haben, wobei Zeugen überflüssig. Sie hatte sich überzeugt, daß er sie beobachtete, als sie sich von der Waldwiese wegbewegte. Er würde ihr folgen. Was mochte er nur wollen? Sie hatte während des ganzen Nachmittags seine Blide ernst, düster, fast drohend auf sich gerichtet gesehen. Und wenn sie es nicht gesehen, so hatte sie es gefühlt. Hart, fast befehlend hatte es geklungen, als er ihr zugeflüstert, er müßte sie allein sprechen. Würde er ihr, daß sie mit dem kleinen Dornhagen — ach wie konnte er? Er hatte doch gar kein Recht dazu, sie war ja noch frei vor der Welt. Und das mit dem kleinen Dornhagen war doch lediglich Spielerei — Zeitvertreib! Gedankenvoll schritt sie langsam dahin. Zuweilen bückte sie sich, um eine erblühte Waldblume zu pflücken oder einen Zweig rotblühender Heide zu brechen. Da raschelte es hinter ihr im dünnen Laube. Sie fuhr herum — er war es nicht. Der Saum ihres Kleides hatte einen Dornzweig erfasst, der auf dem Wege lag, und ihn mit fortgeschleift. Und der Zweig wühlte die dünnen Blätter auf, daß sie raschelnd auseinanderfielen.

Aber jetzt Schritte — unsicher, unregelmäßig — das war er. Sie mußte ihn immer wieder ansehen. Was hatte der Sturz

vom Pferde aus dem schönen ritterlichen Sockt gemacht! Der Weinbruch war zwar geheilt, aber eine geringe Steifheit des Beines war zurückgeblieben, er hinkte, zwar kaum merklich und für denjenigen, der es nicht wußte, wohl erst nach geraumer Zeit bemerkbar — aber er hinkte doch. Und diese Narbe, diese entstellende Narbe gerade über dem rechten Auge, wohin ihn der eisenbewehrte Rosseshuf getroffen. Diese Narbe würde sie sehen, ihr ganzes Leben lang — wenn sie ihm gegenüber zu Tische saß, oder an seinem linken Arme daher schritt durch das stutende Leben irgend einer Hauptstadt, wo er als Gesandtschafts-Attache oder später als Gesandter, vielleicht gar als Botschafter und bevollmächtigter Minister seinen Wohnsitz haben würde. Denn er war ja reich und hatte eine glänzende Karriere vor sich.

„Nun, Irngart,“ rief er schon von weitem, „Du bist pünktlich zur Stelle. Das Soldatenblut verleugnet sich nie.“ Lächelnd salutierte sie mit einem Birkenzweig, den sie abgebrochen und summt durch die Zähne: „Er soll dein Herr sein.“

„Wie stolz das klingt,“ ergänzte er ironisch und fuhr dann in leichtem Konversationstone fort:

„Verzeih, daß ich Dich habe warten lassen. Aber als ich mich ebenfalls wegstehlen wollte, trat der kleine Dornhagen auf mich zu und suchte ein Gespräch mit mir anzuknüpfen. Mit Mühe wurde ich ihn los, tat mir leid, hätte unter anderen Umständen gern mit ihm geplaudert — ist ein ganz famoser Kerl.“

„Also doch,“ sagte Irngart zu sich selbst. Sie wandelte die Luft an, ihn ein wenig zu quälen. „Das ist er,“ wandte sie sich dann am Sockt, „ein lebenswürdiger junger Herr, ein Kavaliere jeder Zoll.“

„Der Dir sehr den Hof macht,“ warf er lächelnd hin. „Das tut er,“ erwiderte sie ruhig, „mit zartester Auf-

merksamkeit, zuweilen sogar mit einem schüchternen Beilegen: „Sträuben — der arme Junge!“

„Warum der arme —“

„Nun, er hat doch keine Ahnung —“

„Bovon?“ machte er erstaunt.

„Ach, Du bist unartig,“ sagte sie schmolend, „Du weißt sehr wohl —“

„Und er gefällt Dir sehr?“ fragte er, immer gleichgültig, lächelnd, fast scherzend — nur die Narbe über seinem linken Auge färbte sich tiefer.

Jetzt war es Zeit, sich möglichst unbefangen zu geben. Laut lachend sagte sie daher: „Hast Du mich deshalb hierher bestellt — um dieser freischütternden Frage willen?“

„Nein allerdings, deshalb nicht,“ sagte er ebenfalls lachend, „merkwürdig, wie zerstreut ich geworden bin — es scheint doch, daß der Hufschlag hier —“ er zeigte nach der Stirn — „etwas aus den Fugen gebracht hat. Du, nicht wahr, ich bin der reine Adonis geworden, seitdem Du mich nicht gesehen?“

Wie scherzend das klang, wie leicht hin. Und sie wußte doch, wie eitel er stets gewesen war — soll Sockt der reinste Rasmöbiant geworden sein. Aber warte. —

„Aber im Gegenteil —“

„Bitte,“ sagte er lächelnd, „nicht zuviel Zartfiness, ich weiß, was Du jetzt sagen willst: Da ich während meiner Studienzeit immer lieber mit dem Kläger als mit dem Gefäht parierte, so habe ich die gültige Vorlesung ins Mittel gelegt — denn eine ordentliche Narbe verleiht auch dem zartesten Nachgesicht etwas Herrliches und ein solcher diable honteux, der seinen Pferdefuß hintendrein schleppt, ist zehnmal interessanter, als ein Stuberchen, das grazios wiegenden Ganges herumflaniert.“

Er war ihr überlegen, sie begann sich zu ärgern.

„Bitte komm zur Sache!“ sagte sie fast schroff.

„Andere Leute denken aber anders und sagen mein Al-

Damit eiliche aus und wirft damit dem Kurfürsten die Fenster ein mit dem tumultuarischen Rufen: „Herunter, Du, Pennal, Du Spulwurm usw.“ Der Kurfürst, mehr als zufrieden mit seiner Erklärung, ließ ihn wieder herauf zur Tafel bescheiden.

Prinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der jüngste Sohn des Regenten von Braunschweig, hat auf dem Feldberg, dem höchsten Punkt des Schwarzwaldes (1493 Meter), ein kleines Automobilabenteuer gehabt. Das Fahrzeug erlitt Kolbenbruch. Der Prinz bestieg dann den Gipfel des Berges zu Fuß und kam nachts 1/211 Uhr beim Feldbergwirt Maier an, wo ihm Rodelfers Schwiegersohn, Mr. Hamilton, sofort sein Automobil zur Weiterfahrt anbot. Der Prinz aber dankte dem Amerikaner und stieg tags darauf zu Fuß herab, um durch das herrliche Hölental zu wandern.

Wie in Warschau Hinrichtungen vollzogen werden, schildert der Korrespondent der „Kuff.“ Sslowo: Auf dem Hinrichtungsplatz erhebt sich ein schwarzgestrichener Galgen, zu dem eine schwarze Treppe hinaufführt. Einen „etatsmäßigen“ Henker hat man in Warschau nicht aufzuzählen können. Doch sollen sich freiwillige Henker von Fall zu Fall in großer Anzahl melden. Sie erhalten 50 Rubel für ihre jedesmalige Arbeit. Ihre Namen werden natürlich streng geheim gehalten, da ja ihr Leben nach vollbrachter Hinrichtung auf dem Spiele steht. Ihre Schritte unternehmen die Henker mit größter Heimsilichkeit. Sie erscheinen auf dem Richtplatz maskiert und tragen auch Masken, wenn sie der Festungsobrigkeit ihre Dienste anbieten kommen. Da die Henkeraspiranten in großer Zahl sich melden, so finden sie in bestimmter Reihenfolge Anstellung.

In das holländische Militärlager zu Zeist bei Utrecht schlug zweimal der Blitz ein. 14 Infanteristen wurden das eine Mal verletzt, davon drei schwer, beim zweiten Male wurden drei Pioniere getötet, dreizehn Mann verletzt, davon sechs schwer.

Enie englische Räuber Geschichte.

Der „Daily Express“ erzählt eine merkwürdige Geschichte von sechs englischen Schiffstettenschnieden, die nach Deutschland gelockt worden sein sollen, um den deutschen Arbeitern Unterricht in der Kunst des Schmiedens der Kettenglieder zu geben. Einer dieser Leute, namens Ellis, erzählt, daß er mit seinen Genossen in Staffordshire im Streit gewesen sei, als ein deutscher Herr in Begleitung eines Engländers ihnen außerordentlich gute Anerbietungen gemacht habe. Sie hätten diese angenommen und wären nach Duisburg gebracht worden. Man habe sie auf der Reise wie Lords behandelt und sie stets in den ersten Hotels und Restaurants untergebracht. Der Direktor sei so begeistert über ihre Arbeit gewesen, daß er sie in seine Wohnung genommen und mit dem besten Wein traktiert habe. Der Gewerksverein der Kettenhämmer hörte von den Vorgängen, befürchtete, daß die Deutschen zum Schaden der Engländer etwas lernen könnten, und sandte seinen Sekretär nach Deutschland, um die Leute zur Rückkehr zu bewegen. Den Leuten sei es jedoch so gut gegangen, daß sie sich durchaus geweigert hätten, ihre Stellung aufzugeben. Als der Sekretär zum zweiten Male nach Deutschland kam, konnte er sich angeblich den Leuten nicht unbemerkt nähern, da diese von angeblichen Dolmetschern, in Wirklichkeit aber von Wächtern begleitet gewesen wären. Schließlich sei es ihm gelungen, an den Patriotismus der Leute schriftlich zu appellieren. Diese hätten ihren Wächter in der Nacht in sein Schlafzimmer eingeschlossen und seien nach der Station geeilt, wo der Sekretär sie zur Abfahrt bewegen habe, ohne auf das Gepäd zu warten.

Industrie, Handel und Verkehr.

Kohlenproduktion Deutschlands. Im Mai 1906 wurden im Deutschen Reich produziert: 11 573 870

ter hat schöne Augen gemacht, als er seinen hoffnungsvollen Sprößling so wieder sah. Aber Du hast recht. Wir beide haben doch wohl andere Dinge zu besprechen und da ich morgen in aller Frühe abreise —

„Was, gestern bist Du gekommen — acht Tage wolltest Du bleiben —“

„Ja, meine Teuerste, Umstände ändern die Sache.“

„Und Du schreibst mir doch noch vor einigen Tagen, Du würdest den kleinen Urlaub benutzen und mit Papa sprechen. Papa ist aber nicht bei der Partie — und da wir vor abend wohl nicht nach Hause zurückkehren —“

„So werde ich den Herrn Oberst wohl nicht mehr inkommodieren können — es ist aber nun auch nicht mehr nötig —“

„Wie — was sagst Du?“

„Die Wahrheit — so, wie ich da bin, kann ich Dir nicht mehr gefallen —“

„Aber Joch!“ sie schrie es fast heraus.

„Ja, das ist ganz natürlich; als ich gestern Mittag bei Euch Besuch machte, habe ich es deutlich gesehen. Du erschrakst, fast warst Du sprachlos — ich wußte es, daß von diesem Augenblick mein Schicksal abhängen würde und ich beobachtete Dich scharf — scharfer als Du ahnest. Rasch bezwangst Du Dein Erstaunen, Du wußtest Deine Bestürzung meisterhaft zu verbergen und lachtest sogar ausgelassen fröhlich zu sein — vor Freude über das Wiedersehen!“

„Ach, und wie habe ich mich gefreut!“ sagte sie leuchtenden Auges mit wohlgegründeter Geste. Ohne darauf zu achten, fuhr er fort: „Ich hatte Dir wohlweislich nicht geschrieben, wie mich der Sturz vom Gaul zugerichtet hatte. Ich teilte Dir nur mit, daß der Schenkelbruch völlig heilbar sei, und wenn ich in der ersten Zeit noch hinken würde, so würde das lediglich Schwäche sein. Am Kopfe aber hätte ich eine Skramme, die mit der Zeit verwachsen würde. Und ich sah genug —“

Tonnen Steinkohlen, 4298 111 Tonnen Braunkohlen, 1713 565 Tonnen Koks, 1128 105 Tonnen Bricketts und Rußkohle.

Die Einfuhr englischer Kohlen nach Deutschland betrug im Mai 676 218 Tonnen, seit Januar 2 699 210 Tonnen.

Deutschlands Roheisen-Erzeugung. Nach den Ermittlungen des Vereins deutscher Eisen- und Stahl-Industrieller betrug die Roheisen-Erzeugung in Deutschland und Luxemburg im Mai 1906 insgesamt 1 043 150 Tonnen. Außer Puddeleisen weisen alle Sorten und außer dem Saar-gebiet alle Bezirke eine Steigerung der Erzeugung auf.

Zahlungsforderung. Die Herren- und Anaberg-deroben-Firma Kaufhaus S. Kipinski in Essen-Ruhr wendet sich an ihre Gläubiger. Nach dem Conf. dürfen die Passiven bedeutend sein. Berliner Engrosfirmen sind beteiligt.

Öffener Viehmarkt vom 25. Juni.

Amlicher Bericht der Notierungs-Kommission. Auftrieb: 132 Ochsen, 624 Rühre und Kalben, 204 Bullen und Biegen, 2450 Schweine, 56 Schafe, 714 Kälber. Preise für 50 Kilogr. Schlachtgewicht. Ochsen: Vollfleischige, ausgewästete Ochsen höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 80—82 Mk. Junge, fleischige, nicht ausgewästete, ältere ausgewästete Ochsen bis 78 Mk. Mäßig genährte junge — ältere Ochsen 72—74 Mk. Kalben und Rühre: Vollfleischige ausgewästete Kalben höchsten Schlachtgewichtes 76—78 Mk. Vollfleischige, ausgewästete Rühre höchsten Schlachtgewichtes bis zu 7 Jahren 72 bis 74 Mk. Ältere ausgewästete Rühre und wenig gut entwickelte Rühre und Kalben 68—70 Mark, mäßig genährte Rühre und Kalben 60 bis 66 Mark. Bullen: Vollfleischige ausgewästete Bullen bis zu 5 Jahren 74—75 Mk. Vollfleischige jüngere Bullen 70—72 Mk. Mäßig genährte jüngere und ältere Bullen 65—68 Mk. Schafe: Mastlammern und jüngere Mastlammern 83 Mk. Ältere Mastlammern 78 bis 80 Mk. Preise für 50 Kilogr. Lebendgewicht. Kälber: Doppelsender 68—72 Mk. Schweine: Vollfleischige Schweine der feineren Rassen und deren Kreuzungen im Alter bis zu 1 1/4 Jahren 69—70 Mk. Fleischige Schweine 66—68 Mk. Gering entwickelte Schweine, sowie Sauen und Eber 60 bis 65 Mk. Tendenz: Langsam. Großvieh Ueberstand.

Altenessen, 23. Juni. Auftrieb: 2865 Ferkel und Ferkelschweine. Durchschnittspreise: für Ferkel im Alter von 6—8 Wochen 22—36 Mk., 9—12 Wochen 38—44 Mark; für Ferkelschweine 52—64 Mark. Tendenz: flott.

Dinstaten, 25. Juni. Amtlicher Marktbericht. Zum Viehmarkt waren insgesamt 1143 Stück Rindvieh, 2 Kälber und 2 Fohlen aufgetrieben. Die Preise stellten sich wie folgt: 1. Qualität 500—620 Mk., einzelne höher. 2. Qualität 390—480 Mk. 3. Qualität 300—380 Mk. Tragende Rinder 250—380 Mk. Stiere 200—350 Mk. Handel schleppend, etwas Ueberstand. Der nächste Viehmarkt findet am 9. Juli statt.

Bericht des Öffener Fruchtmarktes vom 25. Juni 1906.

Weizen inländ. M. 18,25 bis M. 18,75 Weizen fremder M. 19,25 bis M. 20,50, Roggen inländ. M. 16,00 bis M. 16,75 Roggen fremder M. 17,25 bis M. 18,50, Gerste inländ. M. — bis M. —, Gerste fremder M. 17,25 bis M. 18,50, Buchweizen M. 17,50 bis M. 18,50, Futtergerste M. 12,00 bis M. 12,50, Mais M. 13,75 bis M. 15,75 Weizenvorfrucht M. 24,25 bis M. 25,25, Roggenvorfrucht M. 22,50 bis M. 23,00, Weizenkleie M. 9,75 bis M. 10,25, Hafer inländ. M. — bis M. —, Hafer fremder M. — bis M. —, Mais per 100 Kilogramm frachtpartit Offien ohne Saad bei Abnahme von Doppelabladungen mit Ausnahme von Kleie, die mit Saad gehandelt wird.

Briefkasten.

P. B., Göttingen. Unser Knochengestüt (ohne Zähne) besteht aus 223 Knochen und Knöcheln, 500 Sehnen befestigen die Muskeln an die Knochen. Die Gesamtmenge des Blutes, die der erwachsene Mensch im Körper hat, beträgt 15,000 gr. Jeder Herzschlag, d. h. normaler Weise ca. 75 Mal in der Minute, treibt 7142 gr. Blut in den Körper; daraus kann man entnehmen, welche gewaltige

„Du irrst Dich, ich versichere Dir — ich liebe Dich noch immer, wie früher —“

Dann hast Du noch nie geliebt, denn das ist nicht wahr, daß das Äußere eines Mannes dem Mädchen gleichgültig sein sollte, das ihn liebt —“

„Wolltest Du um Deiner Larve willen geliebt sein oder um Deiner selbst?“

„Nur um meiner selbst willen, aber durchaus nicht um meines Vermögens und um meiner ausichtslosen Karriere willen.“

„Joch!“ Es klang gedehnt, vorwurfsvoll, „ich schwöre Dir, ich würde Dich lieben, auch wenn —“

„Schwöre nicht, denn Du würdest falsch schwören. Als ich Dich dann heute mittag sah, in Gesellschaft des jungen Dornhagen, da wurde es mir zur Gewißheit.“

„Nichts wurde Dir zur Gewißheit — gar nichts — Du hast Dich vollständig getäuscht, Du alter Narr —“ und schmeichelnd lehnte sie sich an seine Schulter. „Nun will ich Dir einen guten Rat geben: Papa ist zu Hause. Nimm Deinen Wagen, fahre so rasch die Pferde laufen wollen, zu ihm. Du fährst ja nur eine Viertelstunde — hole Dir sein Jawort und, wenn möglich bringe ihn gleich mit. Wenn er hört, um was es sich handelt, wird er seine Arbeit gern liegen lassen und mitkommen. Dann kann beim Abendbrot, das sich an die Spiele anschließen wird, unsere Verlobung gleich proklamiert werden — und Du kannst morgen reisen — in aller Frühe —“

„Der Vorschlag ist gut,“ sagte er kalt, „er hat nur einen Fehler, er ist unausführbar.“

„Wie?“

„Ich liebe Dich nämlich nicht mehr.“

„Joch!“

„Ja, meine Teuerste — das klingt vielleicht brutal — aber ich kann mir nicht helfen — die lange Entfernung — man verändert sich —“

(Schluß folgt.)

Mehrarbeit das Herz bei Fieberkranken, die manchmal 150 und mehr Pulschläge in der Minute haben, zu bewältigen hat. Das Maschengewebe der Lunge enthält 5 Liter Luft; jeder Quadrat-Zentimeter der Hautoberfläche weist im Durchschnitt 120 Schweißporen auf. Und zum Schluß: gerade das Gegenteil von Ihrer Behauptung ist richtig; nicht Un-verheiratete, sondern gerade Verheiratete leben länger, wie aus der Statistik unzweifelhaft hervorgeht, und da andererseits die Frauen überhaupt länger leben als die Männer, so versüßt uns das zarte, schwache, schöne Geschlecht nicht nur unser Leben, sondern verlängert es auch — freilich nicht immer!

Sausrau in Göttingen. Blattsalat muß man immer waschen; er soll aber nicht lange im Wasser liegen bleiben und auch gut abtropfen. Dann kann man ihn immerhin einige Stunden stehen lassen, gibt ihn dann aber erst in letzter Minute in das bereitstehende Gemisch von Del, Essig, Salz und Pfeffer, rührt ihn durch und trägt ihn sofort auf. Auch von Kadieschen bereitet man Salat auf folgende Weise: Die Kadieschen werden geschält, größere schneidet man auch in Scheiben. Dann bestreut man sie mit ein wenig Salz, läßt sie so fünf Minuten stehen und schwenkt sie dann mit Del, ganz wenig Essig oder Zitronensaft, einer Prise weißen Pfeffers und feingewiegten Schnittlauch durch. Man garniert solchen Salat mit Kapuzinchen und durchgeschnittenen harten Eiern.

Träger in Göttingen. Die Reichspost ist nach den gesetzlichen Bestimmungen verpflichtet, im Falle des Verlustes eines gewöhnlichen Pakets (auch Eilpakets) für jedes Pfund (500 gr.) der Sendung einen Ersatz von 3 Mark zu leisten.

L. in Baal. Die Abkennung der bürgerlichen Ehrenrechte hat nicht die Unfähigkeit des Verurteilten zur Folge, als Zeuge eidlich vernommen zu werden. Nur die Verurteilung wegen Meineids hat die dauernde Unfähigkeit des Verurteilten, als Zeuge oder Sachverständiger eidlich vernommen zu werden, zur Folge.

Alter Leber in Göttingen. Die Ansprüche des unehelichen Kindes auf Alimente können nach dem Tode des unehelichen Vaters gegen dessen Erben geltend gemacht werden. Die einzelnen Raten verjähren in vier Jahren, die Verjährung beginnt für jede Rate mit dem 31. Dezember desjenigen Jahres, in dem sie fällig war.

Nach Göttingen. Solange die Tochter das 21. Lebensjahr noch nicht vollendet hat, bedarf sie zur Verheiratung der elterlichen Einwilligung. Diese Einwilligung kann, falls sie verlangt wird, durch das Vormundschaftsgericht nur dann ersetzt werden, wenn die Tochter vom Vormundschaftsgericht für volljährig erklärt ist. Letzteres ist aber ohne Zustimmung des Vaters bzw. falls derselbe verstorben ist, der Mutter nicht möglich. Dagegen, daß der Vater den Verkehr der Tochter mit einem jungen Mann inhibiert, hat das Vormundschaftsgericht kein Recht einzuzureiten.

S. in Sisschede. Ohne Konzeption ist auch nach übereinstimmenden Entscheidungen des Oberverwaltungs- und des Reichsgerichts die Verabfolgung von Flaschenbier zum sofortigen Genuß im Verkaufsraum als unbefugte Ausübung des Gastwirtschaftsberufes anzusehen und somit strafbar.

R. S., Wolmarstein. Zur Sicherstellung des von Ihrer Frau in die Ehe eingebrachten oder von ihr während der Ehe angeschafften Mobiliars gegenüber Ihren Gläubigern bedarf es keines besonderen Ehevertrages, da schon kraft Gesetzes die Frau mit ihrem Vermögen nicht für die Schulden des Mannes haftet. Es ist eintretenden Falles nur der Nachweis erforderlich, daß Ihre Frau die Sachen mit in die Ehe eingebracht oder während der Ehe erworben hat. Dieser Nachweis kann durch das Zeugnis einer jeden Person geführt werden, die davon Kenntnis hat, es kann auch schon Ihr Zeugnis dazu ausreichen.

Rezept zur Heiterkeit.

So höre denn und gib wohl acht, Wie man die Heiterkeit brant und macht, Denn nicht eine jede ist edel und rein, Doch diese hilft bei jeglicher Pein. Zuerst sieh ins Herz und späh recht aus Und wasch alle Selbstsucht tüchtig heraus. Dann nimm Geduld und Nachsicht zur Hand Und schüttle es um mit etwas Verstand, Vergessenheit tu auch dabei, Sie macht vom vergangenen Weh dich frei, Nicht Leichtsinns, sondern leichten Sinn rühre darein, Ein bißchen Wiß, doch gerieben ganz fein, Viel guten Willen und feste Kraft, Und Menschenliebe, die hilft und schafft, Ein wenig Selbstvertrauen und Mut, Bescheidenes Hoffen und ruhig Blut: Dies alles rühre zusammen fein Und nimmt es mit reinem Herzen ein. Und schlägt das dennoch und kommt nicht zur Ruh, So blide bittend nach oben dazu. Du wirst es sehen, dann kommt der Mut Und alles andre wird wieder gut, Die Träne trodnet, die Lippe lacht, Und doch weiß Keiner, wie du es gemacht.

Ein Fehler bei den Pianos von Roth & Junius

mag es sein, dass die Preise bei der grossen Vollkommenheit der Instrumente nicht höher gesetzt sind. Dies hat darin seinen Grund, dass die Firma selbst fabrikt und nur an Private liefert. Die Instrumente, nur mit goldenen Medaillen prämiert, werden überallhin franko zur Probe, gegen bar mit hohem Rabatt oder gegen Raten von monatlich 20 Mark ohne Zinszuschlag abgegeben.

Roth & Junius Hof-Pianofabr. Hagen i.W. Nr.

Familienfreund

Unterhaltungs-Blatt

Stunden der Ruhe am häuslichen Herd.

22. 26.

Battingen, 28. Juni.

1906.

für die

Uebertrumpft.

Detektiv-Roman von M. Waller.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

„Glaub's gern!“ rief Jacobin. „Leider konnte ich ihn nicht sehen, denn er ist nicht in London, und zweitens würde kein Mensch, wo er sich aufhält, das war vor drei Jahren. Gerade damals geschah ein Ereignis in London, das die ganze Polizei in Bewegung brachte und selbst die fähigsten Beamten der Metropole aus ihrem gewohnten Pflaster ausrichtete. Ihr habt ja auch hier von der Geschichte gehört. Es handelte sich um die Ermordung eines berühmten Juweliers und seiner Schwester durch eine eigene Frau.“

„Ja, ich entsinne mich recht gut“, rief Schart. „Wenn ich nicht irre, war sogar eine hohe Belohnung vom Staat für die Entdeckung der Täterin ausgesetzt. Hat man sie gefunden?“

„Meines Wissens nicht. Ich wenigstens habe vergeblich drei volle Jahre die halbe Welt nach ihr durchsucht. Es ist mein erster Mißerfolg.“

Diesmal unterbrach Schart ihn nicht; mit gespanntem Interesse hörte er dem Bericht des Freundes an, als dieser fortfuhr: „Der alte Pole war Mitglied eines mächtigen Geheimbundes gewesen, welcher letzterer sich erbot, die vom Staat ausgeschickte Belohnung von 1000 Pfund zu verdoppeln. Nun, um mich kurz zu fassen, ich offerierte ihnen meine Dienste und da sie Terran nicht haben konnten, weil er abwesend war, so übergaben sie mir die Sache, nachdem sie sich durch das vorgelegte Beglaubigungsschreiben von meiner Tüchtigkeit überzeugt hatten. Auf diese Weise habe ich auf Kosten ganz Europa gelaufen.“

„Und das Verbrechen?“

„Bis zu dieser Stunde unaufgeklärt geblieben. Ich kann das Weib nicht finden.“

„Hast Du denn gar keine Spur entdeckt?“

„Nein, das Weib ist eben das Geheimnis, das ich nicht finde.“

„Was?“, rief Schart, verunndert in die Höhe fahrend. „Nur ein Auge“, wiederholte Jacobin, „und noch dazu ein gemalltes. Die Wörderin war nach der Tat wie vom Erdboden verschwunden, nicht einmal eine genaue Beschreibung konnte ich von ihr erlangen. Nur, wie gesagt, das eine Auge — damit zog er sein Portfeuille hervor, entnahm demselben das eingetragene Bild einer Photographie und zeigte es Schart, der eifrig darnach griff.“

„Was sagst Du dazu?“ fragte Jacobin sich vorbeugend. „Ist es möglich, eine Frau zu überführen, die, obgleich kaum

sprach: „Sich bin wirklich überzeugt, dies sei das beste Wort; wenigstens kenne ich kein besseres; denn bei Allen, was man denkt, redet, tut, oder unternimmt ist Maß nötig, wenn man das Rechte treffen will.“

Wer das Maß nicht hält, In's Verderben fällt.

Ein französischer Prinz in russischen Diensten. Es dürfte wenig bekannt sein, daß außer dem kaiserlichen Generalleutnant befürworteten Prinzen Louis Napoleon Bonaparte noch ein anderer französischer Prinz in dem Heere des Kaiserreichs diente, der gleichfalls einer Linie des ehemaligen napoleonischen Kaiserhauses entstammte. Es ist dies der 33-jährige Prinz Murat — ein Urenkel des Königs Joachim Murat von Neapel und der Karolina Bonaparte, der schönsten und leichtsinnigsten der Schwägerinnen des großen Kaisers. Prinz Murat (während ein Vetter des Grafen Solichowski, der Gemahlin des österreichischen Ministers des Auswärtigen) nahm am Kriege gegen Japan teil und erlitt während der Kämpfe bei Mutschen eine ernste Verwundung. Bis hier wurde er beim Tagekämpfe weiterregiment geführt. Jetzt ist er als Militärarzt in das vornehme Regiment der Garde-à-Chival versetzt worden, dessen Chef der Zar selbst ist, und gelangt somit in die Umgebung der kaiserlichen Familie.

Eine herrliche Million. Kürzlich ist in Wien der frühere Universitätsprofessor und Abgeordnete Dr. Wenzel Lustwald in geistlicher Limmadung gestorben. Derselbe erreichte vor seinem Tode ein Alter von 60 Jahren, daß er in einem Restaurant ein Paket mit 60000 Kronen in Banknoten liegen ließ. Ein Kellner fand es und ersah aus einer im Paket befindlichen Aufschrift eines Bankhauses, daß der Vetter Professor Lustwald sei. Er begab sich sofort zu ihm, um ihm das Geld zurückzugeben, worauf der Professor in bester Weise den Kellner anführte, wie er wagen könne, ihm fremdes Geld zu bringen. Er fuhr dann mit dem Kellner zu dem Bankhause, dessen Vorsteher sich in dem Paket befand und gab auch hier seiner Entrüstung darüber laut Ausdruck, daß man ihm fremdes Geld zugeteilt habe. Als der Kassierer erklärte, das Geld gehöre doch Professor Lustwald, fuhr der Professor mit dem Kellner zum nächsten Polizeibureau und verurteilte auch hier eine heftige Szene. Er wurde schließlich durch einige telephonisch herbeigerufene Kollegen abgeholt, und in eine Nervenklinik gebracht, in der er jetzt seinem Leiden erliegen ist. Obwohl man Professor Lustwald von jeher für wohlhabend gehalten hatte, war man doch überrascht, in seinem Nachlasse ein Vermögen von nahezu einer Million Kronen vorzufinden. Diese Million ist sozialgen herrenloslos Gut, da Professor Lustwald kinderlos und Angehörige hinterlassen hat und ein Testament über den Nachlaß nicht vorgelegt wurde. Es wird jetzt eifrig nach einem Erben für die Million gesucht.

Der bestreite Meinetz. Herzog Rudolph von Schwaben brach das Bündnis, das er mit Kaiser Friedrich IV. eheulich geschlossen hatte. Bald darauf kam es bei Merseburg zu einem Treffen, in dem Rudolph die rechte Hand verlor. Diese zeigte er seinen Soldaten und sagte: „Das ist die Hand, mit der ich meinem Herrn, dem Kaiser, Treue versprochen habe. Da kann man nun sehen, ob ich recht getan habe, daß ich von ihm abgefallen bin.“

Im Hospital zu Madrid sind acht Kranken, schwersten am Typhus, der durch schlechtes Trinkwasser erzeugt wurde, gestorben. Auch spanisch, nicht besser aufzupassen! Das Opfer einer Mädhchenhändlerin ist das junge Wiener Mädchen gewesen, das mit einem Indauer aus der dortigen Indianer-Schaustellung nach Budapest entflohen sein sollte. Die Mädhchenhändlerin, die das junge Ding nach dem Orient bringen wollte, hatte die Indianer-gefahr erkannt, um die Angehörigen auf eine falsche Spur zu leiten. Die Befreiung des Mädchens ist in Pest gelungen.

Himmel, dachte ich's doch, daß es zu Nord und Ostschlag führen werde!“

Damit sprengte er vorwärts und überließ es mir, ihm zu folgen so gut es ging. Ich suchte nach meinem Messer und meiner Pistole und sagte dem Pferdewärter nach, ohne diesmal an die Gefährlichkeit der Straße zu denken. Fernan hatte einen bedeutenden Vorsprung erlangt, aber schon nach einigen Minuten holte ich ihn wieder ein.

Schluf folgt.

Friedrich des Großen Tagesordnung.

Der große Friedrich hatte die Benutzung der Zeit durch strengste Lebensordnung geregelt und wußte jeden Augenblick für sich und für die Welt auszunutzen. Er stand sehr früh, im Winter um 5, im Sommer um 4 Uhr, auf; seine Diener mußten ihn erforderlichenfalls wecken und zum Aufstehen nötigen. Gleich nach dem eiligen Aufstehen brachte der Kammerhufar die eingegangenen Depeschen und Briefschaften; was der König nicht eigenhändig beantwortete, ließ er mit kurzen, oft sehr prägnanten und treffenden Randbemerkungen an die Kabinetsräte abgehen. Dann wurde ihm ein Bericht über alle in Potsdam angekommenen Fremden gebracht, wobei bemerkt sein mußte, ob sie ein Anliegen bei dem König oder einer hohen Behörde hätten. Darauf wurden von den Abwesenden die Militärabsenzen vorgelesen. Nachdem nun der Kaffee eingenommen worden war, ging Friedrich, die Krone blasend, auf und ab, wobei er meistens über die ernstesten Dinge nachdachte. Nachher las er die Berichte seiner Minister und Kabinetsräte, empfing einzelne dieser Herren und besprach mit ihnen wichtige Angelegenheiten. In diesem Falle erteilte er mündlich, sonst schriftlich Antworten auf die Anfragen und Vorstellungen. Alle diese Besuche waren kurz, klar und bündig; sie trafen stets die Hauptpunkte und waren des großen Geistes und Verstandes des Königs würdig. Um 10 Uhr holte der Kommandant der Stadt die Barole, dann beantwortete der König Briefe persönlicher Art, empfing Leute, welche um die Ehre, den Herrscher sprechen zu dürfen, ersucht hatten, worauf Friedrich mit lauter Stimme aus neuen bemerkenswerten Bitten las. Dann besuchte er die Parade und ging oder ritt spazieren. Beim Gehen und Reiten trug er den bekannten Kräftstock. Um 12 Uhr wurde das Mittagessen aufgetragen; der König war ein Feinschmecker, aber nicht gar viel, ließ dagegen gern bei Tisch in lebhafter Unterhaltung. Nach dem Mittagessen blieb er wieder eine Zeitlang die Gäste, dann sandten die Kabinetsräte die inzwischen ausgesetzten Besuche zur Unterbrechung. Der König las dieselben nochmals genau durch und machte oft Veränderungen oder Zusätze. Nach dem Kaffee sprach er mit Ministern, besichtigte die neuen Anlagen in den Gärten, las oder unterhielt sich mit seinem Vorleser, der ihm Auskunft über die neuesten Erscheinungen auf dem Büchermarkt geben mußte. Am Abend war gewöhnlich Konzert, wobei Friedrich selber meistens die Geige spielte. Bei der Abendstunde gab sich der König in geistreicher Lebenswürdigkeit ganz dem Preise von Freunden hin, die er gern um sich sammelte. Oft wurde es unter lebhaften, erheiterten oder launigen Gesprächen Mitternacht, bevor der König sich in sein Schlafgemach begab, um sich durch kurzen Schlummer für das neue Tagewerk zu stärken.

Mersei.

Das beste Wort. Ein König sagte im Scherz zu einem Gelehrten: „Sie sind ein kluger und erfahrungreicher Mann; schreiben Sie mir doch auf einen Bogen Papier das beste Wort, das es in irgend einer Sprache gibt.“ Der Gelehrte besann sich nicht lange, nahm einen Bogen Papier und schrieb in die Mitte mit großen Buchstaben das Wort: „Maß“. Der König wußte nicht, was das Wort bedeutete, aber es dem Gelehrten Ernst sei. Aber der Gelehrte glaubte, daß es dem Gelehrten Ernst sei.

gung, auf die widerstrebenden Empfindungen! Meine Ver-
stimmung und aller Aerger schwanden nach und nach,
und andächtige Gedanken und Gefühle stiegen in meinem
Herzen auf, die zuletzt zum Gebet wurden. War es nicht
doch schön da, als in dem Tanzsaal dort? Reinesfalls
grämte ich mich jetzt mehr um das dahinter gelassene
Bergnügen. — Wie lange ich eigentlich in der Kirche war,
konnte ich nicht beurteilen, es fiel mir auf einmal ein, nach
dem Wetter auszuschaun. Als ich hinaustrat, sah ich
da, wo das Gewitter gestanden, den blauen Himmel, es
war weitergezogen, und der Regen hatte eben nur den
Staub gelegt.

Seelenvergnügt ging ich fürbaß, und an der Waldecke,
eine Stunde von meinem Heimatdorf entfernt, sah ich
meinen guten Vater dahervandern. Wie leid wäre es
mir nachher gewesen, wenn er den Weg vergeblich gemacht
und ich ihn durch Ungehorsam betrübt hätte!

Die übrige Hochzeitsgesellschaft war erst in später
Mitternacht nach Hause gekommen, da ihnen unterwegs ein
Unfall begegnet war. Die jungen Rappen hatten umge-
worfen, jedenfalls war der Fuhrmann, ziemlich angeheitert,
sein vorsichtiger Lenker gewesen. Das Gewitter hatte sich
über jene Marlung entladen. Zum Glück nahm außer
einigen Quetschungen keines der Beteiligten Schaden, sie
kamen mehr mit dem Schrecken davon, jedoch eine nahe
Berührung mit dem aufgeweichten, schmutzigen Straßen-
graben war ihnen nicht erspart geblieben. Die Kleider
meiner Freundinnen bekam ich andern Tags nicht zu Ge-
sicht, und ihre Stimmung war keine rosige. — Da war
ich doch besser weggekommen, und das Gedanken an den
Zufluchtsort, den ich gefunden in der offenen Kirche, und
und die dort gehaltenen, tiefen Eindrücke, sind mir zweitens
eine liebe Erinnerung geblieben.

Allerlei.

Die Johannistags-Gewitter haben eine so-
kolossale Ausdehnung gehabt: Aus Oesterreich, aus ganz
Bayern, Ober-Italien, Württemberg, und Baden, vom
Rhein und aus Belgien werden schwere Heimgängen
berichtet. Wolkenbruch, Hagel und Blitzschlag haben ganz
bis gehaust. Der Thüringer Wald etwa scheint nach Norden
hin die Wetterseide gebildet zu haben, denn in
Norddeutschland haben sich die Unwetter nur strichweise
gezeigt.

Das Kölner Schwurgericht verurteilte den
Herrenschneider Kemmer, der im Streit seiner Frau mit ei-
nem Hammer den Schädel eingeschlagen hatte, unter Zu-
billigung mildernder Umstände zu vier Jahren Gefängnis.

Der städtische Ober-Assistent Fuhrmann
in Elberfeld, der auf Anstiftung seiner Geliebten, der
Wirtsfrau Göbel, deren Mann zu vergiften versucht hatte,
erhielt 14 Jahre Zuchthaus. Die mitschuldige Frau Gö-
bel endete im Gefängnis durch Selbstmord.

Die Heidelberger sind durch die Pläne der ba-
dischen Regierung zur Erneuerung des Heidelber-
ger Schlosses, von denen sie argwöhnen, daß diese viel
weiter gehen werden, als heute gesagt wird, sehr aufgeregt;
sie plaidieren für die Erhaltung der Ruine, wie sie jetzt ist,
und finden darin auch überall Unterstützung. So schreibt man
der Frkf. Ztg.: „Komme ich vom hohen Norden oder aus
dem sonnigen Süden, Heidelberg, der erste Gedanke und der
erste Blick gilt ihr, der herrlichen Ruine. Und nun soll ein
falter Neubau, ein Steinkloß künftig von oben herab grüßen?
Das darf nicht sein! Die Heidelberger müssen Mann für Mann
aufstehen, die Heidelberger Geschäftsleute, deren Wohl und
Wehe davon abhängt. . . . Gegen den Wiederaufbau spricht
auch die Wirkung der Schloßbeleuchtung. Dies großartige
Schauspiel bleibt jedem zeitlichen unergänglich. Vor dem
Ausbau des Friedrichsbaus war die Wirkung großartig, heute
ist sie bereits mittelmäßig, und nach dem nun beabsichtigten
Ausbau wird sie, wenn sie überhaupt noch stattfindet, „keine
Rag“ mehr nach Heidelberg locken. Ebenso dürfte die ganze
Anziehungskraft des Schlosses allmählich schwinden, wenn dies

seiner Tat genieszen, mochten dieselben auch mit Blut
erkaufte sein.

„Ach, Moritz!“ rief Violet plötzlich aus. „Ich muß
Dich warnen, — alles ist ans Tageslicht gekommen.“

Er fuhr sich zurück und ein grauer Schatten legte sich
über seine Züge, denn unwillkürlich kam ihm die Er-
innerung an den einsamen Ort in der fernen Wildnis und
an das Geheimnis, das er barg.

„Alles?“ stammelte er verwirrt.

„Ja“, murmelte sie. „Das heißt, alles, was uns
betrifft. Wie es geschehen konnte, ist mir freilich ein
Rätsel. Wenn Du nur wüßtest, wie häßlich und un-
freundlich sie seitdem alle gegen mich gewesen sind,
Silda und die Kinder, und selbst Marian, diese Schein-
heilige! O, ich hasse sie alle!“ rief sie mit blühenden
Augen.

„Mein armes Lieb!“ bedauerte er sie. „Wie sind sie
nur dahinter gekommen? Du hast doch keine Briefe liegen
lassen?“

„O, wo denkst Du hin?“ unterbrach sie ihn rasch.
„Ich glaube, daß „sie“ ausfindig gemacht hat, wo ich
bin und an Christoph geschrieben hat.“

Selwyns Gesicht verfinsterte sich. „Dieser Teufel!“
stieß er ingrimmig hervor. „Sie ist zu allem fähig.“

„Auf jeden Fall möchte ich Dich warnen, Moritz. Die
einzige Möglichkeit, uns aus dieser Klemme zu ziehen,
ist, daß wir uns verstellen, so lange wir hier sind und
tun, als seien wir einander ganz gleichgültig. Ver-
standen?“

„Das wohl, aber behagen will mir Dein Vorschlag
nicht.“

„Glaubst Du, es sei mir angenehm?“ warf sie ein.
„Zum Glück wirds nicht lange dauern, denn ich gebe
sobald als möglich nach England zurück. Dann können
wir uns reichlich entschädigen, denn wer sollte Dich hin-

wirklich wieder ausgehant werden, und vielleicht noch zu Woh-
nungszwecken Verwendung finden sollte, was man ja vielfach
als Grund der ganzen Neubau-Aktion ansieht.“

Ein großer Studentenauflauf wurde in Karls-
ruhe von den „Tentonen“ ausgeführt. Eines ihrer Mit-
glieder war wegen Kartelltragens zu 3 Tagen Festung
verurteilt worden, die in Kastatt abzubringen sind, ob-
wohl es keine Festung mehr ist. Im großen Komitat wurde
der Sünder auf einem Lastwagen zur Bahn gebracht,
und zwar in einer Vattentiste, die als Eilgut nach Kastatt
bezeichnet war. Als der Zug die Kaiserstraße herabkam,
gestellte sich die wirkliche Schutzmannschaft zu ihm und
führte die ganze Gesellschaft zum Protokoll aufs Bezirks-
amt, wo auch die provisorische Behausung des Festungsge-
fangenen abgeliefert werden mußte.

Von einem verheerenden Brande heim-
gesucht. Ein furchtbarer Brand wütete in dem etwa
2 1/2 Meile von Pasewalk entfernten Dorfe Ferdinands-
hof, das auf halbem Wege zwischen Pasewalk und Anklam
an der Eisenbahn liegt. Dort entstand in einem Gehöft an
der Pasewalker Chaussee aus bis jetzt unaufgeklärter Ur-
sache ein Brand, der an den großen Holzvorräten, dem
Hauptindustrie-Erzeugnis des Ortes, reiche Nahrung fand
und sich mit unheimlicher Schnelligkeit verbreitete, so daß
bereits nach Verlauf von zwei Stunden 25 Wohnhäuser
und 40 Stallgebäude in Flammen standen. Es ge-
lang bis jetzt nicht, dem Feuer Halt zu gebieten, obwohl
die Wehren verschiedener Nachbarorte zur Hilfeleistung
herbeigeeilt waren und sich mit aller Kraft an dem Lösch-
werk der Ortswehr beteiligten. Ferdinandshof liegt, teil-
weise vom Wald eingeschlossen, ziemlich isoliert. So ist
es zu erklären, daß das Feuer trotz allseitiger Lösch-
hilfe diesen Umfang annehmen konnte. Menschen sind, so-
viel bis jetzt bekannt, nicht verunglückt; dagegen ist in
mehreren Gehöften Vieh, das infolge des schnellen Um-
schlagens des Brandes nicht mehr zu retten war, elend
umgekommen.

Ueber den Untergang eines Vergnügungs-
dampfers auf der Elbe bei Magdeburg, der 400 Schü-
ler an Bord hatte, die jedoch glücklicherweise sämtlich ge-
rettet werden konnten, liegt folgendes Telegramm vor: Auf
der Elbe ist der Vergnügungsdampfer „Kronprinz Wilhelm“,
als er vom Ausfluge nach Tucheim mit 450 Schülern und
Schülerinnen mit ihren Lehrerinnen und Lehrern zurückgekehrt
war, kurz vor der Landungsstelle untergegangen. Beim
Untertanken stieß er gegen die Rette eines Schiffszuges und er-
hielt dabei ein Led in dem morschen Schiffsboden, begann
rasch zu sinken. Unter den Kindern entstand eine Panik; viele
wurden in den Räjiten von dem eindringenden Wasser über-
rascht. Mit Hilfe der dort landenden Dampfer gelang es aber,
sämtliche Fahrgäste zu retten. Einige haben bei dem Drängen
Verletzungen erlitten. Kein Kind wird vermißt. Der Dampfer
ist im Laufe der Nacht vollständig gesunken.

Telephonverbindung mit Italien. Nach Er-
öffnung der direkten Telephonlinie Paris-Rom, die im Laufe
des nächsten Monats stattfinden soll, dürften, wie die „In-
formation“ erfährt, zwischen der deutschen und der italieni-
schen Fernsprechverwaltung Verhandlungen in die Wege ge-
leitet werden, um einen direkten telephonischen Verkehr zwi-
schen Berlin und den großen italienischen Städten, in Frage
kommt hier zuerst Mailand, herbeizuführen. Nach Säulen
hin reicht der deutsche Fernsprechverkehr einstweilen nicht über
die Schweiz hinaus.

Ueberarbeitung, überfüllte Wohnstäl-
ten und übermäßiger Alkoholgenuß erklärt der
in Paris abgehaltene Tuberkulosis-Kongreß als die drei
hauptsächlichsten Einwirkungen zur Entwicklung der
Schwindsucht. Welche soziale Mahnung liegt in dieser Er-
klärung?

Eine praktische Sitte herrscht in Norwegen;
dort muß jede Braut, die zu heiraten gedenkt, ein Zeugnis
aufweisen, daß sie lachen kann. Wenn das hierzulande
verlangt würde!

den, den gleichen Dampfer zu benutzen? Und Du wirst
das auch tun, Moritz, nicht wahr?“

Sie sah fast angstvoll zu ihm auf, als fürchte sie
einen Widerspruch, eine Weigerung von seiner Seite,
doch ihre Besorgnis war unbegründet.

„Das versteht sich von selbst, Liebchen!“ nickte er, sie
an sich ziehend. „Und nun höre mir aufmerksam zu,
Violet! Unsere Expedition nach dem Schatz ist insofern
eine glückliche gewesen, als ich Diamanten im Wert von
fast 100 000 Pfund Sterling gefunden habe. Die ganze
Welt steht uns nun offen; wir können zusammen ein
neues Leben beginnen und uns ein fürstliches Heim
gründen.“

„Wirklich?“ stammelte sie wie betäubt von dieser
glänzenden Aussicht in die Zukunft!

„Gewiß, Du liebes Herzchen! Sieh, nur um Deinet-
willen habe ich mich in so große Gefahren begeben. Du
sollst meine Königin sein und fortan wie eine Prinzessin
leben.“

„Aber „sie“?“ wandte das junge Mädchen zögernd
ein.

„Pah!“ lachte er. „Mit den Schätzen, die ich befinde,
kann ich der ganzen Welt Troß bieten, diesen weiblichen
Teufel einbegreifen. Wenn Du nur zu mir hältst, alles
andere ist Nebensache.“

„Ich bin Dein, Moritz, mit Leib und Seele!“ erwi-
derte sie fest und mit heißen Rüssen wurde ihr Bündnis
besiegelt.

Armes, betörtes Mädchen! Es hatte sich blindlings
in die Hände eines Schurken gegeben, hatte sich verkauft
um blutigen Preis — um das Leben Desjenigen, der sich
aus Liebe für sie geopfert!

Siebenundzwanzigtes Kapitel.
Selwyns letzter Betrug.

Der kühle Empfang, der dem zurückgekehrten Eng-
länder von Seiten der Familie Selfirt zuteil wurde,

Die älteste Zeitung der Welt, der, die über
das „Tsing Rao“ in Peking, feiert ihren 1400. Geburts-
tag. In diesen vierzehnhundert Jahren hat das Blatt we-
der in Form, Druck noch sonstwie eine Aenderung erfahren.

Ein Eifersuchtsdrama zwischen amerikani-
schen Millionären. Während eines Konzerts in Ma-
dison Square Gardens in New York feuerte der bekannte Pitts-
burger Millionär Harry Thaw drei Revolverkugeln auf den
Architekten und Millionär Stanford White ab. White war
sodort tot. Thaw sagte: „Er verdiene es, er hat meine Frau
unglücklich gemacht.“ Frau Thaw war vor ihrer Heirat eine
bekannte Schauspielerin. Sie war bei der Unglückszene zuge-
gen. White war 53 Jahre alt und verheiratet. Thaw wider-
setzte sich der Verhaftung nicht, sondern sagte nur: White hat
den Tod verdient; ich kann es beweisen. Er ruinierte meine
Frau und verließ sie hilflos. Auf dem Wege zur Polizei sagte
die Frau Thaws zu ihrem Gatten: O, Harry warum hast
Du das getan. Er küßte sie und sagte: er hat Dich ruiniert
und ich habe ihn gestraft. Thaw wurde in der Polizeistation
im Tederloin-Distrikt festgehalten.

Zum Auf- und Zutropfen. Professor v. B.
ist eine europäische Berühmtheit auf dem Gebiete der
Chirurgie. Er verbannt diesen Ruhm seinen kühnen und
schnelligen Operationen, die zwar für die Patienten nicht
immer angenehm, für die Wissenschaft aber meistens nützlich
sind. Seit Monaten lag ein mit einem Darmleiden
behafteter Philosoph in einer Klinik. Schon fünfmal hatte
Professor B. ihm die Bauchdecke geöffnet, die Därme lau-
ber ausgebürstet und dann den Bauch wieder zugenäht.
Trotzdem war der Mann noch nicht geheilt. Man mußte
den Bauch zum sechstenmal aufschneiden. Als die Na-
deln eingelegt wurden, erwachte der Patient aus der Nar-
kose. Kein Schmerzenslaut kam von seinen Lippen. Ein
mildes Lächeln verklärte seine Züge und er sprach mit mat-
ter Stimme: „Bitte schön, Herr Geheimrat, wollen Sie
nicht meinen Bauch gleich zum Auf- und Zutropfen ein-
richten?“

Weinpantscherlied.

Die Strafkammer zu Franken hat
den Weinbändler Theo Schnei-
der aus Neustadt a. S. wegen Weins-
fälschung zu fünf Monaten Gefäng-
nis und 3000 Mark Geldstrafe ver-
urteilt. (Zeitungsnachricht.)

Im tiefen Keller sit' ich hier
Vor einem Faß für Reben,
Bin frohen Muts und lasse mich
Die Chemikalien geben.
Der Küper schüttet sie hinein,
Gehorsam meinem Winke,
Der analgetische Wein
Schafft Pinke, Pinke, Pinke.

Mich plagt ein Dämon, Geld genannt,
Den gilt es einzufangen:
Ich nehm' das Weingefäß zur Hand,
Um Kenntnis zu erlangen,
Wie man aus Wasser Wein erschafft,
Und des Gesehes Klinker
Mir nicht bringt die Gefängnishaft
Statt Pinke, Pinke, Pinke.

Ich hab' erfährt die Prozedur,
So kann kein andrer taufen:
Am liebsten lieh ich keine Spur
Vom Wein ins Faß reinlaufen.
Doch tröst' ich mich, ob auch zulezt
Der Staatsanwalt mir winke,
Ich hab' verdient, und mich ergötzt,
Die Pinke, Pinke, Pinke.

Gottlieb vom „Tag“.

hätte diesen sicher sehr befremdet, wäre er nicht bereits
durch Violet darauf vorbereitet gewesen. Seiner Natur
entsprechend, nahm er die ganze Sache ziemlich leicht auf
und stellte sich, als merke er nichts von der Zurückhaltung,
die man gegen ihn beobachtete. Ja, selbst als der Haus-
herr ihn mit ungewöhnlich ernster Miene zu einer Privat-
besprechung einlud, brachte er es fertig, in heiterer-
gendem Ton zu erwidern: „Mit dem größten Vergnü-
gen! Habe lange genug dahinter in der gottverlassenen
Wüste kein vernünftiges Wortchen gehört.“

Auf dem Wege zu Selfirts Zimmer begegneten sie
der kleinen Setty. „Wo ist Onkel Willem?“ erkundigte
sie sich eifrig.

Selwyn antwortete nicht gleich. Die unvermittelte
Frage und der klare Blick des Kindes verwirrte ihn.
„Onkel Willem?“ versetzte er endlich. „hm — er wird
wohl bald kommen, — gewiß — sehr bald.“ Wie lästig
war ihm dies beständige Fragen nach Fanning! Von allen
Seiten bestürmt man ihn und doch wagte er nicht die
Wahrheit zu sagen.

Als die beiden Männer sich geseht, begann der Farmer
ohne weitere Umschweife: „Haben Sie nicht meinen Brief
erhalten, den ich Ihnen nach Marsdorp geschrieben?“

„Nein, denn ich bin nicht über Marsdorp zurück-
gekommen.“

„So, so! Na, da muß ich Sie mal ersuchen, sich das
da anzusehen,“ fuhr Selfirt fort, seinem Gaste ein offenes
Kouvert hinhaltend. Dieser warf einen flüchtigen Blick
darauf; er erkannte die Handschrift sofort und sein Gesicht
nahm einen bösen Ausdruck an. „Schon gut!“ bemerkte
er ungeduldig. „Die Schrift ist mir bekannt genug. Hat
die Person Sie etwa mit einem Schreiben beehrt und
Ihnen ihre Ansichten über die Welt im Allgemeinen und
über mich im Besonderen mitgeteilt. Sie müssen sich recht
geschmeichelt fühlen.“

(Fortsetzung folgt.)

